Evangelische Beiträge

zu den

alten und neuen

„Gesprächen über Staat und Kirche."

Von

Willibald Beyschlag,
evangelischem Hülfspfarrer zu Trier.

(Besonderer Abdruck aus der Deutschen Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben.)

Berlin.
Verlag von Wiegandt und Grieben.
1852.

Meinem väterlichen Lehrer und Freunde

Herrn Ober-Consistorialrath

Professor Dr. J. C. Nitzsch

als Zeugniß

der Anhänglichkeit und Dankbarkeit

gewidmet.

Die „Neuen Gespräche aus der Gegenwart über Staat und Kirche" haben so eben unserem Vaterlande, wie es nach den Fieberschauern der letzten Jahre gegenwärtig in die erschreckendere Ruhe der Erschöpfung versunken ist, einen Spiegel der Selbsterkenntniß vorgehalten, der an Wahrhaftigkeit seines Gleichen sucht. Aber einer Selbsterkenntniß, die fast nur noch zum Gerichte scheint dienen zu können, nicht mehr zur Bekehrung. Ging schon durch jene älteren „Gespräche über Staat und Kirche", welche, vor sechs Jahren veröffentlicht, unsere damaligen politischen und religiösen Streitfragen mit ungemeiner Sicherheit und Treue darlegten, eine ängstigende Ahnung hindurch, so verhalten sich diese neuen Gespräche zu jenen als über Erwarten und Befürchten zutreffende Erfüllung: alles Gute, auf welches dort gedrungen ward, ist entweder nicht oder doch zu spät beherzigt worden; alles Arge, vor dem dort gewarnt ward, durch schuldvolles Zusammenwirken sonst widerstrebender Kräfte überreichlich ins Leben getreten. Es ist eine große Tragödie, die in diesen Gesprächen an uns vorübergeführt wird, aber eine Tragödie der unmittelbarsten Wirklichkeit: wir alle mithandelnd, wir alle mitleidend; und der unausgesprochene Ausgang drängt sich doch einem Jeden unabweislich auf, daß nicht nur jene graugewordenen Hüter einer in großen Tagen fruchtlos abgeblühten Begeisterung, daß auch wir noch jugendlichen Nachgeborenen jenes besseren Geschlechtes für unsere Lebenstage wohl jede vaterländische Hoffnung zu Grabe zu tragen haben.

Niemand aber, der im Schmerze gerecht zu sein nicht verlernt hat, darf den Darsteller, der ja fast vor Allen weit mehr als bloßer Darsteller ist, verurtheilen über solchen Ausgang: wie überwältigend auch der niederbeugende Eindruck seiner Darstellung sei, die schmerzliche Erhebung wird uns dabei zu Theil, einen reinen Charakter durch alle die verhängnißvoll verschlungenen Verschuldungen der Zeit hindurchgerettet zu sehen, einen Charakter, welcher der Schwachheit oder Bosheit, die ihn von allen Seiten umringte, mit einer Redlichkeit und Strenge des Gewissens entgegengekommen ist, die eben groß genug war, um ihn mit seinen größten Gedanken und heiligsten Wünschen hülf- und wehrlos scheitern zu machen. Hat er fast vor Allen in dem Mittelpunkte der Verwickelungen gestanden, so trifft ihn vor Allen auch — als zugleich seine Niederlage und seine Verherrlichung — der tragische Ausgang.

Wie schmerzlich und untröstlich nun auch immer dieser Ausgang sei, seine Wirkung kann und darf nimmer Verzweiflung sein. Scheint auch auf dem politischen Gebiete zunächst nichts übrig gelassen, als hoffnungslose Treue im Kleinen und Kleinsten, so ist doch das politische Gebiet Gottlob nicht das einzige, auf dem unsere Hoffnung wurzelt und emporwächst. Wir haben vor Allem im Himmel droben einen König der Könige und ein zukünftiges Vaterland, und wir stehen auch hienieden schon in dieses Königs Pflicht und Schutz, haben dies unvergängliche Vaterland irgendwie auch hier schon auf Erden. Unser deutsches Volksleben ist nicht nur Staats-, sondern ebensosehr auch Kirchengebiet; Staat und Kirche haben inniger, mächtiger, als in irgend einem anderen, im deutschen Volksleben seit je auf einander gewirkt und thun es noch heute; und nicht sowohl aus persönlicher Neigung, als vielmehr aus sachlicher Nothwendigkeit hat der große Darsteller, von dem wir reden, in seinen alten und neuen Gesprächen die Verhandlung über die Lebensfragen der Kirche mit der über die Lebensfragen des Staats allenthalben zusammengewoben. Auf dem kirchlichen Gebiete liegt nun wieder

im deutschen Vaterlande Aufgabe und Arbeit zunächst; nicht nur weil dasselbe an sich schon das wesentlichere, ewigere ist, sondern auch weil von ihm aus, das ohne Zweifel für den politisch unüberwundenen, vielmehr nur gewaltsam zurückgedrängten Krankheitsstoff des Nationallebens alsbald wieder zum Erscheinungsgebiete werden wird, eben um seiner höheren Natur willen auch die Genesung allein sicher und gründlich vorbereitet werden kann. Wir werden den Rückschlag, den die Täuschung aller, auch der gerechtesten und bescheidensten vaterländischen Hoffnungen, den das moralische Geknicktsein des einzigen zukunftskräftigen deutschen Staates auch auf die nur unbewußt und unselbstständig von der allgemeinen Lebensströmung mitbestimmten Gemüther ausüben muß, auf dem Gebiete der Kirche schwer und schmerzlich genug zu erfahren bekommen, gerade so schwer und so schmerzlich, als wir das erhoffte Gegentheil Dessen, was eingetroffen ist, auch hier froh und dankbar empfunden haben würden: aber das Leben der Kirche wurzelt in tieferem Grunde, sprießt aus höherer Strebkraft, um durch solche Rückwirkungen anders als in untergeordneter und vorübergehender Weise bedingt zu werden. So sehr es sich umgekehrt ausnehmen mag nach äußerem Anschein, — innerlich kann und innerlich muß die Kirche doch immer die vielmehr bestimmende als bestimmte, wirksame als leidentliche Lebensmacht sein — und so denn auch heute.

Und so ist denn heute noch immer die Reformation oder die Kirchenspaltung — wie man die Thatsache nennen wolle, in Folge deren seit drei Jahrhunderten immer die eine Hälfte der Nation auf die fortwährend aufs Ganze zielende Entwickelung der andern feindselig zurückwirkt — das Hauptmotiv der deutschen Geschichte. In ihr liegt darum auch mit Recht der Hauptgesichtspunkt, von dem aus der Verfasser der alten und neuen Gespräche die kirchlichen Zeitfragen behandelt; es ist nur Ein Gesichtspunkt, der neben diesem — und zwar den Erscheinungen der Zeitgeschichte gemäß fast nur in den früheren Zeitgesprächen —

etwa gleiche Bedeutung erhielte, das ist die Berücksichtigung des in mancherlei Gestalten herrschenden Unglaubens, als einer beiden Konfessionen gleich feindselig gegenüberstehenden Macht. Wir haben es hier mit der Darstellung eines Katholiken, aber nicht nur eines der geistvollsten und eifrigsten, sondern gewiß auch der billigsten und liebreichsten unter dem jetzigen Geschlechte zu thun; die geistige Kraft und der sittliche Ernst, welche den Mann in fast einziger Weise befähigt und angetrieben haben, auf dem politischen Gebiete das zurückzuweisende Unrecht jeder Richtung und Parteiung erst an ihrem anerkannten Rechte abzumessen, — sie haben ihn auch auf dem kirchlichen Felde nicht verlassen, sie bewähren sich auch der evangelischen Kirche gegenüber so weit, als der eigene kirchliche Standpunkt nur irgend es zuläßt. Sind wir gleichwohl der Ueberzeugung, es sei die Sache der evangelischen Kirche in seinen Darstellungen wesentlich zu kurz gekommen, so haben wir darum nicht im entferntesten einen sittlichen Vorwurf im Sinne, sondern erkennen darin nur eine unvermeidliche Folge der Bedingtheit, von der ganz loszukommen auch der geisteskräftigste und sittlich ernsteste unter den Menschen umsonst ringt. Zu kurz gekommen sind wir Evangelischen aber zuerst in der Wahl unserer Vertreter und in Folge dessen weiter auch in der theologisch-kirchlichen Verhandlung. In den älteren Gesprächen wird die Sache des gläubigen Protestantismus ausschließlich von einem ritterlichen Anhänger des unumschränkten Königthums und zwar etwa im Sinne der Evangelischen Kirchenzeitung geführt, in den neueren einzig von einem Herrn aus der Kreuzzeitungspartei vom ausgesprochenen Standpunkte des Irvingianismus. Allerdings sind beiderlei Richtungen in ihren Vertretern nicht nur mit großer Einsicht und Gerechtigkeit gezeichnet, sondern beiden vielleicht selbst ein freierer geistiger Gesichtskreis zugetraut, als es wenigstens dem Durchschnittsmaaßstabe entsprechen mag; aber die erstere können wir doch nur als mitberechtigtes, nie als allein- oder auch nur vorzugsweise berechtigtes Element unserer Kirche

anerkennen, die letztere nicht einmal als das, sondern höchstens als eine, und zwar sehr untergeordnete Krankheitserscheinung innerhalb der evangelischen Christenheit. Hat der Verfasser den Irvingianismus für eine irgendwie wesentliche, wo nicht gar für die in unseren Tagen bedeutsamste Erscheinung in unserer deutschevangelischen Kirche gehalten, so können wir ihm versichern, daß diese Schätzung unter uns bei Allen, die nicht selbst halbe oder ganze Anhänger der neuen Schwärmerei sind, nur ausnahmslose Verwunderung erregen konnte. Wenn es ihm darauf ankam, in den Neuen Gesprächen den gläubigen Protestantismus in einer gerade jetzt sich lebenskräftig geltend machenden Gestaltung zu zeichnen, so hatte die evangelische Kirche der westlichen Provinzen, — wie sie, über den lutherisch-reformirten Gegensatz zur glaubenskräftigen evangelischen Union fortgeschritten und unter dem konsistorialen Landeskirchenregiment ihre presbyterialen und synodalen Ordnungen mit ebensoviel Nachdruck als Mäßigung entfaltend, der ganzen Landeskirche gegenwärtig als Vorbild und Haltpunkt sich darstellt — unendlich mehr Recht, zu Worte zu kommen, als der aus England in die trübe Sphäre vornehmer Hauptstadtsfrömmigkeit herübergeschlichene Irvingianismus. In den älteren Gesprächen tritt der Standpunkt des gläubigen Protestantismus in der obgenannten Vertretung dem rationalistischen und atheistischen als ein solcher gegenüber, der diese ungläubigen Richtungen zwar mit heiligem Ernste verneinen, aber nicht in geistiger Ueberlegenheit überwinden kann; dieses Ueberwinden, so weit es auf dem Gebiete des Gedankens geschehen mag, bleibt vielmehr dem katholischen Standpunkte vorbehalten, der hier wie auch sonst als der wahre Vermittelungsstandpunkt von Vernunft und Offenbarung geltend gemacht wird: wollte der Verfasser hier dem Protestantismus überhaupt absprechen, was er (mit welchem Rechte, das beruhe vorerst auf sich) dem Katholizismus zuspricht, so müssen wir sagen, daß er die wahre, weder das sechzehnte noch das achtzehnte Jahrhundert verleugnende ge-

schichtliche Fortbewegung unserer evangelischen Theologie, die von Schleiermacher ausgegangene gläubige Wissenschaft, — daß er, um von Lebenden zu schweigen, eine theologische Persönlichkeit wie Neander entweder nicht recht gefaßt oder nicht recht gekannt haben könne. Wo es sich in beiderlei Gesprächen um den katholisch-protestantischen Gegensatz handelt, da wäre es freilich naiv zu verlangen, daß er unsere Sache mit eben so scharfen Waffen führen solle, wie die seine; er selbst gesteht in der Vorrede des älteren Buchs, „seinen Vortheil nicht versäumt zu haben," und wer wollte ihm das verdenken? Müssen wir ihm doch zugeben, daß er in der Regel dem Protestanten Alles in den Mund legt, was dieser nach seiner eigenthümlichen Richtung von guten Gründen vorzubringen haben kann. Aber dabei wird denn doch Mancherlei als katholisch und als protestantisch dargestellt und anerkannt, was wohl den streitenden Persönlichkeiten, aber nicht den streitenden Kirchen gemäß ist, und es bleibt von einem anderen, nicht zu Worte gekommenen protestantischen Standpunkt Mancherlei gegen die katholische und für die evangelische Sache zu sagen, was uns viel bedeutsamer scheint, als das, was an Ort und Stelle gesagt ist. Unter diesen Umständen glauben wir ein Zeugniß der Ehrerbietung gegen den Verfasser damit abzulegen, daß wir uns in die nunmehr Gemeingut gewordenen Gespräche einmischen, und dieselben vom evangelischen Standpunkt aus, so wie wir ihn verstehen, zu ergänzen und zu berichtigen suchen. Wir hätten wohl gewünscht, daß bessere Wortführer eine solche Einrede unternommen hätten, die sich einer so bedeutenden literärischen Erscheinung gegenüber doch entschieden geziemte: aber es scheint nicht räthlich, jetzt, sechs Jahre nach dem Erscheinen der älteren Gespräche, in denen das religiöse Element doch weit mehr als in den neueren vorwiegt, länger auf solche zu warten. Was uns aber zu einer, persönlich betrachtet so höchst ungünstigen Waffenprobe hinzieht, das ist das Vertrauen, welches uns schon vor Jahren die älteren Gespräche zu dem nur dem Namen nach

uns bekannten Verfasser erweckten, und welches auch in den aufgeregtesten Tagen der seitdem verflossenen Zeit nie ganz fahren gelassen zu haben wir jetzt nach der Veröffentlichung der Neuen Gespräche von Herzen uns freuen. Wir wollen über dreierlei auch nach seiner Auffassung innig zusammenhangende Dinge mit ihm rechten: über das Prinzip beider Kirchen, über ihre geschichtliche Entwickelung, und über ihre Stellung im gegenwärtigen vaterländischen Leben.

Den Angelpunkt des katholisch-protestantischen Gegensatzes findet der Verfasser in der Lehre von der Kirche, und macht damit allerdings denjenigen Punkt, welcher allem Anschein nach für den Katholiken der günstigste ist, sogleich zur Hauptsache. Wir unsererseits sind weit entfernt, ihm zuzugeben, was er daneben voraussetzt (A. G. 4. Aufl. S. 226), daß die übrigen Scheidelehren des sechzehnten Jahrhunderts auf unserer Seite heutzutage ihre trennende Kraft so ziemlich verloren hätten; dagegen wollen wir uns erinnern, daß man sich auf Seiten seiner Kirche schon damals wohl zur Anerkennung der evangelischen Rechtfertigungslehre, nimmermehr aber zum Aufgeben der katholischen Kirchenstellung glaubte entschließen zu können, und so wollen wir denn einstweilen die angebotene Stellung des Gegensatzes als die richtige nehmen. Die Lehre von der Kirche ist dem Katholiken der Angelpunkt aber darum, weil er in seiner Kirche eine Bürgschaft für die lautere Mittheilung der seligmachenden Wahrheit zu haben glaubt, die dem Protestanten geradezu fehle, und so wird denn die Hauptfrage vielmehr die nach den Bedingungen der Mittheilung der seligmachenden Wahrheit. Schon in den älteren Gesprächen mehrfach berührt, wird diese Frage im dritten der neuen Gespräche ausführlich erörtert. „Kann der Mensch — worüber beide Konfessionen einig sind — aus sich selbst die ewige Wahrheit nicht erkennen, so muß ein Weg gewiesen sein, der die Offenbarung ganz sicher, unvermindert und unverfälscht an den Menschengeist bringt; jede Betrachtung und Erfahrung lehrt aber, daß der Heils-

begierige aus dem geöffneten Quell der Wahrheit nicht zu trinken vermag, ohne Gefahr zu laufen, daß er demselben nicht Bestandtheile beimischt, die von ihm selbst oder von Anderen herrühren, und so wäre der göttliche Wille, das Menschengeschlecht mit der Wahrheit zu tränken, unerfüllt geblieben, wenn er bloß die Quelle eröffnet hätte und nicht zugleich die Anstalt, um ihren Inhalt vollständig, ohne Zuthun und Abthun, an den Durstigen zu bringen; die Anstalt eines Lehramtes, dem als Totalität die Gabe der Unfehlbarkeit beiwohnt. Und wer diesem, d. i. der „Kirche" nicht glaubt, folgt darum jedenfalls einem Menschen, und zwar entweder einem Andern oder sich selbst; der Besitz der heiligen Schrift macht darin keinen Unterschied, da ihre Auslegung immer wieder entweder das eigene oder das Werk eines Anderen ist." — Dies ist, ziemlich mit des Verfassers eigenen Worten, die Beweisführung für den katholischen Fundamentalsatz; sie hat freilich einem Irvingianer gegenüber einen leichten Stand.

Wir haben zuvörderst etwas schwerlich Strittiges, aber keineswegs Unwesentliches über die Fragestellung zu erinnern. Nicht sowohl um die Erkennbarkeit, als vielmehr um die Mittheilbarkeit der ewigen Wahrheit fragt es sich; denn es geht diese Wahrheit unser Erkenntnißvermögen nicht im Unterschiede, sondern nur in der Einheit mit unserm ganzen inwendigen Menschen an; wo sie bloßer Erkenntniß- und nicht Lebensinhalt geworden ist, nichts als todten Glauben gewirkt hat, da hat sie ja ihre Natur und Bestimmung, Heilswahrheit zu sein, gar nicht erfüllt. Mit anderen Worten: es fragt sich, was vermittelt dem Menschen den lebendigen Glauben, was macht ihn des heiligen Geistes theilhaftig, dieses einzigen und völligen Heilsunterpfandes, von dem es heißt: Derselbige Geist giebt Zeugniß unserem Geiste, daß wir Kinder Gottes sind; und: Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Da stellt sich denn der Gegensatz so: Unsere Kirche macht nicht sich selbst zur Vermittlerin, sondern die heilige Schrift; die Schrift, die sie

zwar nicht dem Menschen als weltfremdes Buch stumm in die Hand giebt, sondern die sie einmal in ihren Bekenntnissen ausgelegt hat, und in mündlicher wie schriftlicher Verkündigung fort und fort auslegt, die sie aber immerdar wieder, eingedenk der Verkehrtheit ungläubiger wie der Unvollkommenheit gläubiger Auslegung, über all ihr Bekennen und Verkündigen als für sich selbst zeugende Richterin hinstellt; die katholische Kirche leugnet, daß die heilige Schrift uns den lebendigen Glauben, den Besitz des heiligen Geistes zu vermitteln im Stande sei, wenn nicht sie selbst, die Kirche, wiederum ihre mit göttlichem Ansehen auslegende Vermittlerin mache.

Also die vielbetonte Undeutlichkeit der heiligen Schrift! Wir haben doch wohl das Recht, auf das göttliche Wort, auf die heilige Schrift dieselben Gesetze der Verständlichkeit anzuwenden, die für Wort und Schrift überhaupt gelten, die in der Natur der mündlichen und der schriftlichen Rede liegen. Der Menschengeist kann sich im Menschenworte mittheilen; Gottes Geist sollte es im Gottesworte, im menschlich, geschichtlich verfaßten Gottesworte nicht im Stande sein? Bleibt eines Buches wahrer Sinn und Inhalt dem Leser verschlossen, so kann das nur entweder an der Unvollkommenheit des Buches liegen, dem die innere Klarheit und Einhelligkeit abgeht, oder an der Unvollkommenheit des Lesers, welcher die erforderliche Empfänglichkeit und Wahlverwandtschaft des Sinnes nicht an dasselbe heranbringt. Lästerung wäre es, wollte der Katholik der heiligen Schrift die innere Klarheit und Einhelligkeit ableugnen: seine Meinung kann nur sein, den Grund ihrer Mißverständlichkeit im Leser zu suchen. Fällt also der Grund dieser Mißverständlichkeit auf die subjektive Seite und nicht auf die objektive, so ist es klar, daß die heilige Schrift zwar mißverstanden werden **kann**, aber nicht mißverstanden werden **muß**, daß es auch für dieses Buch, dessen auf einem Alter von Jahrtausenden ruhende äußere Fremdheit durch den lebendigen, bis heute reichenden Gebrauch von Jahrtausenden hinreichend aufgehoben ist,

eine subjektive Disposition geben muß, ohne die dasselbe sich freilich auf alle Fälle dem Leser verschließt, für die es aber auch auf alle Fälle sich von irgend einer Seite her willig und immer williger aufthut. Diese Disposition kann keine andere sein, als — um mit unseres Gegners eigenen Worten zu reden — „das erwachte Bedürfniß des Glaubens, welches sich als Erkenntniß des eigenen Verderbens und daraus erwachsende Sehnsucht nach Erlösung und Heiligung zeigt, und zu dem sich alle Menschen ohne Unterschied der Konfession auf gleiche Weise verhalten" (A. Gespr. S. 249): wo dies Bedürfniß im Katholiken nicht erwacht ist, da wird ihm auch das Lehramt seiner Kirche — und wäre es auch wirklich unfehlbar — den Trunk aus der Quelle seligmachender Wahrheit nicht zu bieten vermögen; wo es im Protestanten erwacht ist, da wird sichs nicht fehlen können, daß er aus seiner Bibel auf die Frage des Kerkermeisters von Philippi die einfach richtige Antwort herausliest.

Aber wie? wendet vielleicht der Katholik ein, ist denn nun auch der richtige Fortgang eben so gesichert wie der richtige Anfang? Kann nicht der Mensch, der einen Anfang gesunden Glaubens in der That auf diese Weise gemacht und das Wort Gottes in irgend einer seiner klarsten Fassungen richtig erkannt hat, nun im Fortgange seines Forschens, im Drange der immer tieferen Begründung und allseitigeren Entwickelung seines Glaubens auf jedem Schritt in Irrthümer gerathen, in deren Schlingen sein begonnener lebendiger und wahrhaftiger Glaube unrettbar zu Grunde geht? Wir antworten: Nein! sobald nur der Fortgang aus demselben Antriebe geschieht, aus dem der Anfang geschehn ist, aus aufrichtigem Verlangen nach heiligender Erkenntniß. Die in der heiligen Schrift ausgesprochene Wahrheit ist ja auf allen Punkten einig mit sich, und so kann sie auf jedem dunkleren Punkte dem helleren nicht widerstreiten, sondern nur von diesem auf jenen ein Licht fallen lassen; die heilige Schrift legt, wie wir immer gelehrt haben, dem ehrlich

und treulich an sie hingegebenen Sinne nothwendig sich selbst aus. Wer freilich an ihre weitere Erforschung jenen Anfang gläubiger Erkenntniß überhaupt nicht mitzubringen hat, oder die Spur desselben, rückfällig in die Pfade des vom Geiste Gottes nichts vernehmenden natürlichen Menschen, bei derselben verläßt, dem wird sie kraft derselben Natur, vermöge deren sie dem entgegengesetzten Sinne sich aufschloß, zu einem Buch mit sieben Siegeln, in das er zwar alles Mögliche hinein-, aber aus dem er nichts Wesentliches herauslesen kann; und so bestätigt das vielgebrauchte Exempel der Rationalisten, Schwarmgeister u. s. w. unsere Regel nur, statt sie zu zerstören; denn von solchen allen ist es weltkundig, wie sie die heilige Schrift nicht an ihr selbst gemessen haben mit schlicht und keusch hingegebenem Sinne, sondern vielmehr an fremden Maaßstäben, die ein begehrlicher, unwahrhaftiger Sinn, der nur sich selbst wiederfinden und das doch nicht Wort haben wollte, an sie herangebracht hatte. Hat der Mensch erst auf die Frage: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?" die wohlverständliche evangelische und apostolische Antwort vernommen und die vernommene Antwort in lebendigem Glauben sich angeeignet, so ist ihm ja was Mittelpunkt der heiligen Schrift ist, zum Mittelpunkte des eigenen inneren Lebens geworden, — wie müßten da nicht auch die Radien, die von diesem Mittelpunkte dort und die von ihm hier ausgehen, immer weiter und weiter nach ihren Endpunkten hin kongruiren; so trägt er ja in sich selbst etwas von dem Geiste, der in der heiligen Schrift waltet, — wie sollte der nicht, in lebendiger Wechselwirkung, je mehr er im Herzen Raum gewinnt, um so mehr auch das Herz Raum gewinnen lassen in der Schrift, und je mehr er das Herz einführt in alle Wahrheit des göttlichen Wortes, um so mehr auch alle Wahrheit des göttlichen Wortes Gestalt gewinnen lassen im Herzen?

Freilich wir sagen „weiter und weiter" und „je mehr, — um so mehr," und machen damit das Zugeständniß, daß die absolute Wahrheit denn doch wohl hienieden im Menschen eine

absolute Gestalt nicht gewinne. Diesem Zugeständniß hat unser Gegner ein sehr feines Netz gesponnen, an dem wir nicht vorbeigehen dürfen, ohne es gegen die Sonne zu halten. In den älteren Gesprächen S. 345 wirft er die Frage auf, ob der Mensch die Wahrheit in ihrem ewigen, unwandelbaren, sich selbst stets gleichen Wesen unmittelbar zu fassen, oder sich ihr immer nur durch das Medium des Zeitlichen und daher Wandelbaren, des an die Bedingungen seines eigenen Daseins Geknüpften zu nahen vermöge? Giebt man das Letztere zu, so muß die Wahrheit unerläßlich eine nach Zeit, Ort und Person verschiedene Gestalt gewinnen, um lebendig und erkennbar zu werden, und daraus ist es dann ein Leichtes, zu folgern, daß die Wahrheit, zum verborgenen „Ding an sich" geworden, gelten zu lassen wäre in jeder angeblichen Form, und für Jeden verbindlich eben nur in der Gestalt, in der sie sich nun gerade in ihm reflektirt hat; mithin daß nicht nur Katholik und Protestant, sondern am Ende auch Christ und Heide allen festen Grund verloren hätten, mit einander zu rechten: wem das nicht gefällt, der, meint unser Gegner, soll sich mindestens über den Anspruch der katholischen Kirche, die absolute Wahrheit zu besitzen und unbedingte Glaubensunterwerfung zu fordern, nicht weiter beklagen. Wer fühlte da nicht sogleich, daß der Verfasser nichts beweist, weil er zu viel beweist? So gäbe es also zwischen dem absoluten Gottesgeist und dem individuellen Menschengeist schlechthin keine Vermählung? So wäre also jedes verschiedene Denken und Fühlen in Dingen des Glaubens, so wäre auch die ausdrücklich freigesprochene Verschiedenheit scholastischer oder mystischer Wahrheitsaneignung (N. G. II. S. 152) verwerflich? Denn wo ist die Gränze zwischen der Wahrheit selbst und ihren Folgerungen, Erzeugnissen, Anknüpfungspunkten in unserem inneren Leben? Es ist eine solche Gränze; aber nur kann Der sie nimmer ziehen, der bei der ewigen Wahrheit, statt sie als eine unentfaltete Gotteskraft zu fassen, immer schon an die ganz und gar entwickelte, in der katholischen Kirche entwickelte denkt, und

so von vorn herein jeder Entwickelung derselben im individuellen Leben die Möglichkeit wegnimmt. Fassen wir aber die Heilswahrheit, wie wir müssen, als reine Potenz, wie sie als solche so oft in einem das ganze Evangelium in sich tragenden Kernworte des Herrn oder seiner Apostel sich veranschaulicht, so verliert das obige furchtbare Dilemma seine ganze Kraft, und aus dem ausschließenden Entweder-oder wird ein ganz verträgliches Sowohl- als auch. Wenn Menschen, die sich ihrer individuellen Verschiedenheiten in Dingen des Glaubens wohl bewußt sind, dennoch sich eins fühlen können in einer jenseits aller Worte liegenden vollkommenen Einheit des ihnen eignenden Heiles, während sie sich wieder von anderen, deren Unterschiede von ihnen äußerlich genommen doch nur relativ größere scheinen, innerlich in Dingen des Glaubens schlechthin geschieden fühlen, zeigt nicht schon Das, daß wir einmal die Wahrheit in ihrem eigensten, unwandelbaren Wesen und dann doch zugleich in individuell verschiedener Spiegelung und Vermittelung zu besitzen vermögen? Als die rein göttliche Potenz macht sie im innersten Lebensheiligthum des Gläubigen Wohnung; aber die Entfaltung, die sie von da aus in immer weiterem Umkreise des inneren Lebens gewinnt, ist eine gottmenschliche, individuell bedingte und gefärbte: es ist nicht nur ein gebrochener Reflex des ewigen Lichtes in uns, aber auch nicht nur eine Fülle unvermittelten Lichtes; sondern im Mittelpunkte des inwendigen Menschen, des unmittelbarsten Lebens glüht ein wesenhafter göttlicher Funke, der sich aber nach allen Seiten hin in mannichfaltigem Farbenspiele reflektirt und daher nach Außen leicht nur als eben diese Farbenbrechung erscheint.

Wir haben hier eine der schwierigsten und zugleich wichtigsten Fragen, die zwischen Katholizismus und Protestantismus obwalten, andeutend zu lösen versucht: das Verhältniß der menschlichen Individualität zur göttlichen Wahrheit. Was sie so schwierig macht, das ist das kaum auseinanderzulegende Verhältniß zwischen Individualität und Sündhaftigkeit: in Wahrheit

giebt es kaum grundmäßig verschiedenere und in Wirklichkeit kaum unauflöslicher verschlungene Dinge. Daß wir in der Aneignung der göttlichen Wahrheit der individuellen Freiheit, die in uns das Gottesebenbildliche ist, ihr Recht nicht verkümmern, darin liegt die volle Stärke —, und daß wir dabei der individuellen Willkür, die in uns das Sündige ist, ihre Macht lassen müssen, darin liegt die ganze Schwäche des Protestantismus. Aber auch hier gilt im tiefsten Sinne der Satz, daß der Mißbrauch den Gebrauch nicht aufhebt; im Gegentheil, der Gebrauch wirkt, wenn auch noch so allmählig und unmerklich, die Aufhebung des Mißbrauchs; der lebendige Glaube ist ja eben das Gegengift der sündigen Natur. Soll's zu einer wirklichen Aneignung der ewigen Wahrheit von Seiten unseres inneren Lebens, zu einer wirklichen Vermählung des Gottesgeistes mit unserem Geiste, d. h. eben zum lebendigen Glauben kommen, so versteht sichs von selbst, daß Freiheit individueller Erfassung und Freiheit individueller Gestaltung sein muß. Der Wesensinhalt des lebendigen Glaubens, das Wort Gottes als reine, unentfaltete Kraft, ist in allen Gläubigen aller Zeiten derselbe, aber individuell gestalten müssen hat sich dieser Inhalt schon in den allerersten, und die Apostel selbst, ein Jakobus, Petrus, Paulus, Johannes bieten bereits das reiche Farbenspiel einer je nach der — freilich möglichst entsündigten — Individualität eigenthümlichen Fassung und Gestaltung der einen Heilswahrheit dar. Noch weiter geht der Spielraum der Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit, sobald erst die Kirchengeschichte das Moment wissenschaftlicher Aneignung und Ausprägung hinzubringt; da wird mit den wandelbaren Hülfsmitteln der allgemeinen Wissenschaftlichkeit, da wird nach immer wieder neben einander vorhandenen verschiedenen Grundrichtungen des denkenden Geistes gearbeitet, und das Dogma muß sich den Bedingungen einer nie ganz einhelligen, daher immer umwandelnden, nur durch Zersprengung vorhandener Formen neue, vollkommnere entfaltenden geschichtlichen Entwickelung fügen. In

diese Mannichfaltigkeit rein menschlicher und allgemein geschichtlicher Bedingungen spielt nun wieder der besondere Lebensgang des Gläubigen mit seinen einseitigen Erfahrungen und rückständigen Mängeln hinein, so daß von jenem Trinken aus dem Quell der Wahrheit ohne Zuthun und Abthun, wenn es von der in Schriftauslegung und Kirchenlehre irgendwie schon explizirten Wahrheit gemeint ist, in der That nur da die Rede sein kann, wo das vom unfehlbaren Lehramt Verkündigte im blinden und darum auch todten Gehorsam eben nur hingenommen wird wie von dem unnützen Knechte im Gleichniß das Pfund, das er im Schweißtuch bewahrt. Wir fragen unsern katholischen Gegner ganz einfach: Ist es denn nicht den lebendig Gläubigen zu allen Zeiten gerade am allereheſten begegnet, „Bestandtheile, die ihnen oder Anderen angehörten, in den Heilstrunk der Wahrheit mit einzumischen?" Ist das nicht, um Einen für Viele zu nennen, von dem größten aller Kirchenväter, von dem heiligen Augustinus, gerade nach dem Maaßstabe der katholischen Kirchenlehre in sehr wesentlich geachteten Punkten geschehen? Und soll das nun dem heiligen Augustinus oder irgend einem lebendiggläubigen Katholiken oder Protestanten an seiner Seligkeit etwas geschadet haben, so lange nicht etwa solche zugemischten menschlichen Elemente die Kraft und Wirkung der in dem Mittelpunkt des inneren Lebens aufgenommenen „Kraft Gottes, selig zu machen" wieder zerstörten? Relative Glaubensirrthümer sind auf Erden so unvermeidlich wie relative Rückstände der Heiligung: auch in dieser haben Viele ein vermeintliches Mehr und Alle ein sicheres Weniger, als vor Gott recht ist, und Gott richtet sie doch nicht, weil das neue Leben doch in ihnen begonnen hat und nach dem Ziele der Vollkommenheit hinstrebt; wie dürften Menschen in Gottes Namen ihre Brüder richten wollen über ein Zuviel oder Zuwenig der gläubigen Erkenntniß, sobald nur der Grund lebendigen Glaubens in ihnen gelegt und der Trieb des Geistes in alle Wahrheit aus ihm entsproßt ist? Wäre der inwendige Mensch zu jenem vollkom-

menen Einklang mit sich selbst, zu jener idealen Harmonie hindurchgedrungen, welche nur die vollendete Heiligung hervorbringen kann, dann würde das vollkommen reine Herz — zwar immer in seiner Weise, aber ohne wirklichen Abstand von der vollen, vollkommen auseinandergefalteten Wahrheit — auch Gott schauen wie er ist; eben weil er aber hienieden nie fertig wird mit der Ausscheidung aller sündhaften Reste, so kann auch der in sich vollendete Funke göttlicher Erkenntniß in ihm hienieden nie völlig frei und ungetrübt hindurchbrechen durch die trüben Medien, die ihn noch immer umfangen.

Nach dem allen stellt sich der Gegensatz in den Mittheilungswegen der ewigen Wahrheit so, daß der evangelische der Weg organischen Werdens aus und zu lebendigem Glauben ist, der katholische der Weg mechanischen Zustandekommens aus und zu todtem Glauben. Uns wenigstens ist das Senfkorn lebendigen Glaubens im Herzen lieber, als die ganze getrocknete Flora der rechtgläubigen Dogmen todt in Verstand und Gedächtniß. Darum lassen wir den Menschen beginnen mit dem Wurzelfassen der einfachen frohen Botschaft im Herzen, vertrauend, daß sich dies Senfkorn schon entfalten werde nach seinem innewohnenden Gesetz, geben die Entwickelung dieses begonnenen Glaubens ihrer eigenen Freiheit anheim, gewiß, daß dieselbe vielmehr danach trachten, als dem widerstreben werde, sich stets an Schrift und Kirchenlehre selbst zu normiren, und sind dabei nicht allzu besorgt um den mehr oder minder vollkommenen Grad dieser Normirung, sobald nur der wesentliche Grund gelegt bleibt und die Entwickelung aus ihm ihre wesentliche Kraft zieht (1 Kor. 3, 11—15). Das ist nicht der leichtere, vielmehr der unendlich schwerere Weg; denn es ist der Weg der Selbstthätigkeit, soweit sie der göttlichen Wahrheit gegenüber möglich und nothwendig ist. Dem gegenüber nimmt sich der katholische Weg allerdings sehr bequem aus: „Dem Menschen bleibt nichts anders zu thun als zu trinken," die Wahrheit, welche anderweitig für ihn entwickelt worden ist, wird

ihm gleichsam fertig in den Mund gebracht; nur daß freilich eben hiedurch das individuelle, freie, lebendige Gestaltgewinnen der Wahrheit geradezu unmöglich gemacht wird, wenn nicht der Mensch auf mehr oder weniger bewußte, jedenfalls sehr unkatholische Weise das ihm über den Nacken geworfene Gesetzesjoch unbedingten Glaubensgehorsams vorerst wieder abschüttelt, und ganz still für sich den Weg freier Aneignung, selbstthätigen Erringens der Wahrheit, also den evangelischen Weg von vorne beginnt. Wären die Dogmen der katholischen Kirche auch vollkommen schriftgemäß, was sie nicht sind, so würde sie doch mit ihrer spezifisch katholischen Methode nur todten Glauben erzeugen; wo lebendiger Glaube in ihr entsteht, da ist er eben seinem Ursprunge nach kein katholischer, d. h. durch den Gehorsam unter eine äußere Lehrautorität zu Stande gekommener, sondern ein evangelischer, d. h. zu Stande gekommen durch individuelle Aneignung des irgendwie vernommenen göttlichen Wortes. Und wenn nun ein solcher Glaube dem Bekenntnisse nach nichtsdestoweniger der katholische bleibt, so kommt das bei dem Einfältigen daher, daß derselbe die äußeren Gesetzesschranken, in die er mit seinem Glauben eingeengt ist, kaum kennt, und daher arglos und unvermerkt auch wohl verletzen kann, bei dem Klugen und Weisen —, daß er sich diese Schranken, die er zu brechen nicht geisteskräftig genug ist, mehr oder weniger umbildet in einer dem Selbstthätigkeitstriebe seines Glaubens Genüge thuenden idealisirenden Mystik. Unser Gegner bezeugt uns mit jedem Worte, daß auch er sich nicht mit dem „bloßen Trinken" begnügt, sondern ächt evangelisch auch ans eigene Schöpfen getraut hat.

Bedarf's eigentlich nach alledem noch einer besonderen Bestreitung jenes unfehlbaren Lehramts? Da ja dasselbe keine andere Stütze hat, als jene von dem Verfasser ihm unterbreitete Unentbehrlichkeit zur Hervorbringung des rechten Glaubens, so fällt es mit dem gegebenen Erweise, daß es für diesen Zweck entbehrlich und mehr denn entbehrlich sei, schon von selber dahin. Aber dasselbe ist auch an sich ein Unding. Jeder Anspruch

eines amtlichen Besitzes des heiligen Geistes, der nicht wenigstens zugleich ein persönlicher wäre, vernichtet sich selbst: Alle, die Gott begnadigt, sind freilich Unwürdige, aber vor die Säue kann auch Er seine Perlen nie werfen. Wenn unser Gegner dem so naheliegenden Einwand gegen ein unfehlbares Lehramt sündhafter Menschen damit begegnen will, daß er an die Sündhaftigkeit auch der Apostel erinnert (N. G. I. S. 59—60), so übersieht er zuvörderst den himmelweiten Unterschied zwischen dem Sünder, der sich der göttlichen Gnade in Buße und Glauben erschlossen hat, und dem, welcher sein Herz gegen dieselbe verschließt und verhärtet. Sünder der ersteren Art sind alle Empfänger des heiligen Geistes; aber viele Glieder des angeblich unfehlbaren Lehrstandes haben auch der letzteren angehört und unser Gegner selbst kann deren etliche als „Heiden" bezeichnen (A. G. S. 337), und auf solche paßt denn doch wohl das apostolische Wort: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes." Ueberhaupt aber scheint es uns im Wesen des heiligen Geistes zu liegen, nur insoweit in einem Menschen sein zu können, als er im persönlichen Leben desselben eine sittlich empfängliche Stätte findet, oder er müßte denn das persönliche Leben, in dem er nicht von innen heraus wirken könnte und durch welches er gleichwohl wirken wollte, geradezu erst neutralisiren, außer Thätigkeit setzen. Das Neue Testament wenigstens kennt nur einen persönlichen, sittlich gegründeten Besitz des heiligen Geistes; das ist gerade das Wesentliche der neutestamentlichen Geistesmittheilung, daß vermöge derselben das Leben des Heilandes, dessen Wesen eben die persönliche Vermählung des Göttlichen und Menschlichen ist, auch in seinen Jüngern hervorgebracht wird: der heilige Geist, das göttliche Leben zieht ein in das Innerste der menschlichen Persönlichkeit, wird des Menschen besseres Ich, das in seinem Herzen Abba, lieber Vater, ruft, unterscheidbar und unterschieden nur noch von dem schlechteren Ich, dem alten Menschen, soweit der in dem aus dem Geiste Geborenen noch vorhanden ist. Und in spe-

zifisch anderer Weise bedürfen und besitzen am Ende auch die Apostel den heiligen Geist nicht; unbeschadet der Unfehlbarkeit, die ihnen zukommt, wo sie reden und handeln im Namen des Herrn. Denn obwohl auch bei ihnen das alte natürliche Ich noch seine Nachwehen ausübt, können sie sich dennoch in jedem Akte ihres göttlichen Berufes vollbewußt sein, nur aus den Antrieben ihres besseren, gottgeborenen Ich heraus zu reden und zu handeln, wie das in bestimmten Momenten noch heute jeder wahrhafte Christ kann. Will man also nicht etwa unter einem amtlichen Besitz des heiligen Geistes nur eine natürliche Amtsgabe verstehen, die durch den persönlich angeeigneten heiligen Geist zur geistlichen, zum Amtscharisma geweiht wird, so widerstreitet der Begriff desselben an sich schon allen Grundgedanken des Neuen Testaments. Und unser Gegner dürfte nur die gesunde Anschauung, welche er (N. G. II. S. 145) von der Gabe der Wunder und Weissagung als einer solchen äußert, die, wenn sie göttlichen Ursprungs sein solle, ruhen müsse auf dem Grunde eines durch Heiligung gotteinig gewordenen Lebens — er dürfte, sagen wir, diese Anschauung nur auf den vorliegenden Anspruch seiner Kirche anwenden, um denselben mit uns als ein Unding zu erkennen.

Wir kommen vom Einzelnen zur Gemeinschaft, vom Christen zur Kirche. Diesen ächtprotestantischen Gang wird uns unser Gegner schon gestatten müssen; denn es ist der, auf welchem die christliche Kirche entstanden ist. Als der heilige Geist jeden der Apostel erfüllt, mit des Heilandes verklärtem Leben beseelt hatte, da bildeten sie zusammen seinen Leib, seine Gemeinde. Oder sollte es dem Verfasser Ernst sein mit der Ansicht, welche aus Sätzen wie „die katholische Kirche bestand so gut aus Eilfen als aus Zwölfen" und „auch Judas war unter den Zwölfen als den Trägern des unfehlbaren Lehramts" (A. Gesp. S. 254. N. G. I. S. 60.) hervorzublicken scheint, als hätten die Apostel bereits vor der Geistesausgießung die Kirche gebildet? Das wäre dann eine Kirche ohne heiligen

Geist gewesen (Joh. 7, 39), eine Kirche aus lauter ungetauften Katechumenen bestehend, und da möchte der Verfasser doch zusehen, wohin er mit seinem Satze geriethe: Ubi ecclesia, ibi et spiritus dei. Das Grundlegende ist offenbar die durch den Geist vermittelte, erst wahrhaft innerlich gewordene unsichtbare Gemeinschaft mit Christo; diese bringt dann von selber die entsprechende neue (Joh. 13, 34) Gemeinschaft der Jünger unter einander hervor; eine Gemeinschaft, welche — wiederum zuerst unsichtbarer, geistiger Natur — alsobald ihr innerliches Wesen auch zur äußerlichen Darstellung und Erscheinung zu bringen gedrungen ist. Dieser Prozeß, welcher die Kirche zuerst hervorgebracht hat, ist derselbe, welcher sie bis heute und bis an das Ende der Tage nach protestantischer Anschauung immer wieder erzeugt, indem zwar von den Zeiten der Apostel an der Einzelne nicht ohne Hinleitung durch die Gemeinde zu Christo gelangt, aber immer erst durch die eingegangene Gemeinschaft mit Christo eingeht in die wahre Gemeinschaft der Christen.

Der Verfasser stellt (A. G. S. 227) den protestantischen und den katholischen Kirchenbegriff neben einander. Aber er nimmt sich den ersteren aus Privatschriften nicht einmal der Reformatoren, sondern beliebiger neuerer Theologen. „Der Protestant sei nur Mitglied einer Kirche, weil er wisse, daß diese Kirche die Wahrheit habe; ihm sei der Glaube nicht Resultat der Kirche, sondern die Kirche Resultat des Glaubens; sein Prinzip sei es eben, daß es im Streite um die Wahrheit keinen Richter gebe." Oder „das Wesen der protestantischen Kirche sei darein zu setzen, daß die Einheit nicht erkannt werde an Einheit des Bekenntnisses, sondern an der Einheit des Geistes, der in der Schrift allein die Wahrheit suche, und darum forsche, sie zu finden." Aus diesen formell und materiell höchst kläglichen Definitionen zieht unser Gegner nun nicht mit Unrecht den Schluß, daß die protestantische Kirche demnach zum Fundamente nicht die gefundene Wahrheit habe, sondern den Willen ihrer Mitglieder, sie zu finden. Nur daß davon nicht

im entferntesten etwas in den Bekenntnißschriften unserer Kirche geschrieben steht. Dort heißt es vielmehr allenthalben: „Die Kirche ist die Gemeinschaft der wahrhaft Gläubigen, in welcher das Wort Gottes rein gepredigt wird und die Sakramente einsetzungsgemäß verwaltet werden.“ Also ist uns sowohl die Kirche Resultat des Glaubens, weil sie erst durch das Dasein wahrhaft Gläubiger entsteht, als auch der Glaube Resultat der Kirche, indem von dieser Gemeinschaft der Gläubigen aus, welche die Gnadenmittel bewahrt und handhabt, immer wieder von Neuem Glaube in der Welt geweckt wird. Unsere Einheit ist zuerst allerdings nicht eine Einheit des Bekenntnisses, sondern des Geistes; aber nicht des die Wahrheit in der Schrift erst suchenden menschlichen, sondern des die Wahrheit in der Schrift wissenden göttlichen Geistes, oder des lebendigen Glaubens, der im Streite um die Wahrheit den Richter, das sich selbst auslegende Gotteswort, allerdings kennt und darum auch eine freilich nicht mathematische, sondern — wie es in Dingen des höheren Lebens nicht anders sein kann — moralische Einheit des Bekenntnisses erzeugt hat und festhält. Also die Kirche unserer Bekenntnisse hat zu ihrem Fundamente die aus der Schrift erkennbare, im Glauben erkannte, im Bekenntniß bezeugte Wahrheit; keineswegs den bloßen Willen ihrer Mitglieder, sie zu finden; sie ist die „Wirklichkeit der Wahrheit,“ als welche unser Gegner seine eigene Kirche bezeichnet.

Aber diesen Kirchenbegriff wenden wir allerdings nicht ohne Weiteres auf unsere empirische protestantische Kirchengemeinschaft an. Sondern die wahre Kirche ist uns ein geistlich Ding, das, wie es an sich ist, nur mit Glaubensaugen geschaut wird. Credo unam sanctam catholicam ecclesiam. Es ist so sehr das Streben der protestantischen Gemeinschaft, diese wahre Kirche in sich möglichst zur Erscheinung zu bringen, als es das Streben des einzelnen Gläubigen ist, sein erscheinendes Leben zu einer steten Erweisung des ihm verliehenen heiligen Geistes zu machen; aber weder verkennt sie dabei ihren eigenen

fortwährenden Rückstand, noch spricht sie sich allein die Fähigkeit zu, Elemente jener wahren Kirche in sich zu erzeugen. Dagegen hat für den Katholiken dies Credo nur den Sinn des schlechten Glaubens, des bloßen Fürwahrhaltens, daß seine empirische Kirche eben die eine wahre, der Leib des Herrn sei. Sonst ist ihm die Kirche nicht Gegenstand des Glaubens, sondern der sinnlichsten Wahrnehmung: tam visibilis et palpabilis, um Bellarmins Worte zu gebrauchen, quam regnum Galliae sive respublica Venetorum. In diesem Sinne bezeichnet uns unser Gegner die katholische Kirche als „die Gesammtheit aller christlichen Gemeinden, die in demselben Glauben vereinigt sind unter einem gemeinsamen Haupte;" denn daß hier Gemeinde und Glaube ganz empirische Begriffe sind — Gemeinde = Gesellschaft, Glaube = Bekenntniß —, geht, wenn es nicht selbstverständlich wäre, ausdrücklich aus der empirischen Natur des Oberhauptes hervor. Also auch der nur bekennende Mensch des todten Glaubens, also auch die nur gehorchende Gesellschaft getaufter Freigeister konstituirt diese Kirche mit, eben so gut mit, als der lebendig Gläubige, als die von der Liebe Christi zusammengehaltene Gemeinschaft! Da muß denn freilich dem Leibe Christi, dem lebendigen Organismus, dessen allbedingendes Haupt er ist, das Unding „todter Glieder" angemuthet werden; da wäre denn freilich am Ende gar keine Bürgschaft, daß der Satz „Ubi ecclesia ibi et spiritus dei" noch irgend eine Anwendung fände, — wäre nicht im Klerus, der ja darum im Grunde die Kirche selbst ist, jener angebliche Amtsbesitz des heiligen Geistes glücklicherweise vorhanden!

Man braucht in der That sich nur einmal über die landläufige Verwechselung des dogmatischen Sinnes des Wortes „Kirche" (= Leib Christi) mit seinem statistischen Sinne (= Religionsgesellschaft) erhoben zu haben, und der katholische Kirchenbegriff bedarf zu diesen seinen unentrinnbaren Konsequenzen keiner weiteren Widerlegung. Wenn dem unsern dagegen vorgeworfen wird, er entbehre der Realität, verflüchtige

die Kirche Christi zum bloßen Ideal, so ist nichts weniger als dies der Sinn der Reformatoren gewesen, die sich auf's entschiedenste dagegen verwahren, von einer respublica Platonica zu träumen, und nicht von einer existirenden Kirche zu reden; aber freilich nicht jede Realität ist schlechthin empirisch erkennbar! Wenn die späteren Protestanten zum Theil die Begriffe „unsichtbar" und „sichtbar" auf den Unterschied der Kirche im dogmatischen und im statistischen Sinn angewandt und damit jenen Vorwurf berechtigt haben, so ist dies ein Abfall von der ganzen Anschauung der Reformation gewesen, von dem unsere Theologie seit Schleiermacher entschieden wieder umgekehrt ist. Den Reformatoren sind „unsichtbar" und „sichtbar" durchaus Attribute ganz des nämlichen Objekts, und beide Attribute sind durchaus nur in relativem Sinne gemeint. Die verhältnißmäßige Verborgenheit der wahren Kirche, des in der That vom heiligen Geiste beseelten Leibes Christi liegt in der ersten Hälfte jener reformatorischen Definition ausgedrückt; die verhältnißmäßige Erfahrbarkeit in der andern. Wie der heilige Geist selbst, seiner eigensten Natur nach verborgen, an Wort und Sakrament seine verhältnißmäßig in den Kreis der äußeren Wahrnehmung eintretenden Vermittelungen hat, so wird die wahre Kirche, die als des Geistes geistliches Gebilde, als Gemeinschaft der Heiligen (d. i. wahrhaft Gläubigen) eine für die draußen Stehenden verborgene ist, nach außen nach Maaßgabe der menschlichen Empfänglichkeit erkennbar und erfahrbar durch die beiden Hauptthätigkeiten, in denen sie ihre rettenden Netze in die Welt auswirft, die Predigt des Evangeliums und die Verwaltung der Sakramente; Thätigkeiten, deren Erkennungszeichen „schriftgemäß und einsetzungsgemäß" nicht anders gemeint sind, als daß jeder menschlich unbefangene und menschlich unterwiesene Heide mit ihnen die nöthige Prüfung anzustellen vermöchte. Beide Hälften jener Definition haben aber ihre nothwendige innere Einheit an der in Christi Verheißung und Auftrag gegründeten Voraussetzung, daß wo Wort und Sakrament fest- und rein-

gehalten werden, auch irgendwelche Frucht lebendigen Glaubens bestehen und entstehen müsse, wo lebendiger Glaube vorhanden sei, Wort und Sakrament unmöglich unverwaltet bleiben könne; und so geht denn auch uns ein lebendiger Zusammenhang der wahren Kirche durch alle Völkergebiete und Jahrhunderte ununterbrochen hindurch, ein stillverborgener und doch fort und fort wunderbar befruchtend sich erweisender Strom der Geistesausgießung, in welchem eben die wahre, dem ganzen auserwählten königlich-priesterlichen Volke eignende apostolische Ueberlieferung und Erbfolge besteht. Diese wahre Kirche nun, — in sich selbst die Wort und Sakrament genießende Gemeinschaft der Heiligen, für die Welt die Wort und Sakrament verwaltende Anstalt der Heilsvermittelung — ist allezeit als die sauerteigartig wirkende Kraft hinein gethan in einen weiteren, von Wort und Sakrament irgendwie schon berührten Kreis der Menschheit, den Kreis, den wir im rechtlichen und geschichtlichen, überhaupt im empirischen Sinne Kirche nennen, der aber im Grunde nichts anders ist als die Christenheit, d. h. die unter den Einfluß des Christenthums getretene Welt. So wenig dieser Kreis im religiösen Sinne die Kirche ist, so wenig kann und soll er doch nach des Herrn Zeugniß und Gebot (Matth. 13, 24 f.) aus dem Zusammenhange mit der wahren Kirche ausgeschieden werden; vielmehr bildet er den fortwährenden Katechumenenkreis derselben, in welchem sich selbst zu verwirklichen und darzustellen der wahren Kirche unablässiger Trieb ist. Je weniger nun die wahre Kirche in dieser scheinbaren nur sich verbirgt, je mehr sie in derselben als die eigentlich allein berechtigte Macht hervortritt, um so normaler ist in einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Orte der kirchliche Zustand; und darauf beruht denn — ob wir gleich der katholischen Kirche gewiß nicht absprechen, Elemente der wahren Kirche in sich zu hegen — der nie gering anzuschlagende Vorzug unserer evangelischen Gemeinschaft: was dort nur in trauriger Gebundenheit und lähmender Verhüllung, das darf bei

uns doch frei und offen walten, Gottes Kraft in Wort und Sakrament, seinem geistlichen Reiche geistliche Kinder zu zeugen.

Es beruht eben hierauf die verhältnißmäßige Einzigkeit der apostolischen Zeiten im Vergleich mit jeder späteren Gestaltung der Kirchengeschichte; jene Einzigkeit, deren sehnsüchtiges Zurückwünschen neuerdings der berechtigte Ausgangspunkt der irvingianischen Schwärmerei geworden ist. Daß es in jenen ersten Zeiten vollkommener als jemals später gestanden, das haben nicht erst wir Evangelischen, sondern die lebendigen Christen aller Zeiten empfunden; fragt es sich aber um den eigentlichen Grund davon, so kann es keinem unbefangenen Betrachter z. B. der Korintherbriefe entgehen, daß derselbe nicht in dem besonderen amtlichen Geistesbesitz Einzelner, sondern vielmehr in dem allgemeinen persönlichen so ziemlich Aller zu suchen sei. Der Unterschied der amtlich und der nichtamtlich wirksamen Geistesgabe erscheint in Korinth als ein ganz fließender; in irgend einem Sinne könnte man fast Alle als Beamtete ansehen, und doch erweist auch Der, dessen Wirksamkeit am meisten amtliche Form hat, in derselben nur persönliche Gabe. Der Apostel selbst, wenn wir absehen von der Frage um den einzigen spezifisch-apostolischen, seiner Natur nach schlechthin unübertragbaren Vorzug, nämlich einer der ersten, vom Herrn *persönlich berufenen* Zeugen zu sein, macht ein persönliches vielmehr als ein amtliches Ansehen geltend, unterscheidet, was er vom Herrn unmittelbar habe und was der eigene, allen Anderen ebenso mögliche Geistesbesitz ihm ergebe, bittet und überzeugt, anstatt zu befehlen und zu orakeln, und tritt am allerwenigsten als Mitglied einer besonderen ecclesia repraesentativa, einer unfehlbaren Körperschaft seiner Gemeinde gegenüber. Offenbar ist in einer solchen empirischen apostolischen Gemeinde, wie sie allein aus dem bewußten Drang persönlichen Glaubens entstanden ist, und in der gemeinsamen, durch den frischesten Gegensatz gegen das innerlich überwundene, äußerlich zu bekämpfende Alte geschürten ersten Liebe steht, das Wesen der wahren Kirche,

wie sie der Apostel Eph. 4, 16 als einen lebendigen, von Christi Kraft durchdrungenen und regierten, in harmonischer Gemeinsamkeit und doch individueller Verschiedenheit aller Glieder thätigen Organismus beschreibt, bis zum Verschwinden der Differenz von Idee und Erscheinung annähernd verwirklicht. Nicht als ob es in diesen Gemeinden neben den lebendig Gläubigen keine Schein- und Namenchristen und in jenen ersteren selbst keine starken Reste des alten Menschen mehr gegeben hätte: aber der heilige Geist ist in dem Einzelnen wie in der Gesammtheit so sehr das Vorherrschende, Durchgreifende, daß der Einzelne nur geltend machen kann, was in ihm vom Geiste gewirkt ist, das aber auch in der That geltend zu machen nicht umhin kann; und daß die Gesammtheit der Unzugehörigen entweder von selbst wieder hinausdrängt oder doch so neutralisirt, daß er an der Wahrheit der Gemeinde im Ganzen nichts abthut; daher auch der Apostel trotz aller schweren Rügen diese Christen doch wieder fast als die Vollkommenen (1 Kor. 1, 7) beschreiben, und trotzdem, daß er sogar auf Ausschließung eines Unwürdigen zu dringen hat, die empirische Gemeinde ohne Hervorhebung des vom Herrn geweissagten Unkrautes unter dem Weizen als die ideale, als die Gemeinde Gottes, den Leib Christi, den Tempel des heiligen Geistes bezeichnen kann. Und diese Herrschaft nicht des Apostolats, sondern des in Allen gemeinsam und doch in Jedem in besonderer Weise wirkenden heiligen Geistes, wie sie in dieser freien hohen Verwirklichung das Charakteristische der apostolischen Kirche bildet, schließt in ihrer beispiellosen Freiheit die Ordnung doch keineswegs aus, vielmehr nothwendig ein: derselbe Geist, der Allen seine wesentlichen Gaben, Glaube, Hoffnung und Liebe mittheilt, der ist's auch, welcher Etlichen besondere, an sich nebensächliche Gaben, geheiligte Talente, z. B. auch der Lehre und Aufsicht, hinzufügt. Indem nun von der Gemeinschaft Derer, die sich jener allgemeinen Geistesgaben erfreuen, die Anerkennung dieser besonderen ausgeht, gewinnt der geistige Organis-

mus auch äußere Gestalt, entsteht der freilich relativ bleibende und bleibensollende Unterschied der Beamteten und Nichtbeamteten auf der Grundlage der so oft auf's nachdrucksvollste ausgesprochenen wesentlichen Gleichheit. Das ist in flüchtiger Zeichnung der Zustand, wie er schon den Weissagungen der Propheten von der Geistesfreiheit und Geistesgleichheit des neuen Bundes, noch mehr allen Grundanschauungen des Evangeliums allein entspricht (Jer. 31, 34; Joel 3, 1; Ap. G. 10, 47; 1 Joh. 2, 20); das Ideal, dem die evangelische Gemeinschaft nachringt, die Thatsache, welche die katholische Kirchenverfassung richtet.

Vielleicht würde unser Gegner dieser Darstellung auch die, N. G. I. S. 60, in verwandtem Zusammenhang von ihm aufgeworfene Frage entgegenstellen, wo denn nun diese apostolische Periode ende und die römisch-katholische beginne; eine Frage, deren Beantwortung dort der Irvingianer von sich ablehnt. Wir entziehen uns derselben nicht, sondern wollen, so weit die Natur der Geschichte und der Stand der Zeugnisse es zuläßt, den Uebergangspunkt wohl bezeichnen. Derselbe liegt, um es mit einem Worte zu sagen, in der im zweiten Jahrhundert wurzelnden, im vierten bereits sehr entwickelten Thatsache der Erstarrung der Geistesherrschaft zur Klerusherrschaft, in der Thatsache, daß die Form der Kirche, welche von Hause aus nur der freie, flüssige, für sich nichts sein wollende Ausdruck ihres inneren Lebens war, sich zu einer von diesem inneren Leben unabhängigen, gesetzlich festen, in sich anspruchsvollen Gestaltung umformte. Den Grund dieses, seiner Natur nach allmähligen, fließenden Uebergangs suchen wir allerdings nicht mit dem Irvingianer Thiersch, diesem Tertullian des modernen Montanismus, in einem im Dunkel der nachapostolischen Zeit vorgegangenen anderen Sündenfall, wohl aber in einem verhältnißmäßigen Zurücksinken der Kirche von der vollen Höhe neutestamentlicher Freiheit, evangelischer Innerlichkeit auf einen niederen, alttestamentlich-gesetzlichen Standpunkt. Ein solches

Zurücksinken ist einerseits begründet in dem Verhältniß der Kirche zur Welt; der Welt, die ja nicht nur außer der Kirche, sondern in ihr, nicht nur in den Herzen ihrer unächten, sondern auch ihrer wahren Mitglieder dem Reiche Gottes unaufhörlich zu schaffen macht, und wie sie von der Kirche fortwährend Einwirkungen erfährt, so auch fortwährend Rückwirkungen auf dieselbe ausübt. Andererseits ist es begründet in dem die Weltgeschichte lenkenden göttlichen Rathschluß, der sich ja durchaus den Bedingungen der durch die Sünde beschränkten, menschlichen Empfänglichkeit anschmiegt, und aus dem Absolutguten ein nur Relativgutes dann werden läßt, wann dies Letztere das unter bestimmten geschichtlichen Bedingungen Nothwendige, mithin das Bestmögliche ist. Wir wollen den wirklichen Hergang jenes Zurücksinkens in alttestamentliches Wesen kurz andeuten. Ein Nachlassen der apostolischen Geisteskraft und Geistesfülle macht sich an allen bekannten Persönlichkeiten des nächstfolgenden Zeitalters bemerklich, die nicht nur hinter den vorangehenden Aposteln, sondern auch den nachkommenden Kirchenvätern bedeutend zurückstehen, und uns gewiß auch darin als Maaßstäbe für die unbekannte Menge dienen dürfen: es hängt dies Nachlassen mit dem Unterschiede der schöpferischen und der zunächst nur ererbenden, noch nicht einmal sofort verarbeitenden Periode zusammen, und ähnliche Erscheinungen liegen in anderen ähnlichen Zeiten der Geschichte vor Augen. Als dies geistesärmere Geschlecht von den wuchernden Irrlehren um seine heiligen Erbgüter geängstet zu werden begann, klammerte es sich in banger Unselbstständigkeit an die unmittelbaren Erben der Apostel, ihre an der Spitze der Gemeinden stehenden Schüler an; namentlich hat man dem reichen stolzen gnostischen Irrgeist nicht den allein ebenbürtigen, aber das vorhandene Vermögen übersteigenden Beweis des Geistes und der Kraft, auch nicht den durch die hüben und drüben anerkannte Willkür allegorischer Auslegung unkräftig gemachten Schriftbeweis, sondern die ganz äußerliche Nachweisung des durch die Gemeindevorsteher

vermittelten ununterbrochenen Erbgangs apostolischer Lehre entgegengehalten. So erhob sich das Episkopat als Träger und Hüter apostolischer Ueberlieferung aus dem Schooße des ursprünglichen einfach kollegialischen Gemeindevorstandes, und das ganze Presbyterium als der lehrende und leitende „Stand" über das mehr und mehr nur hörende und gehorchende „Volk;" und das Alte Testament, zu dessen überschätzender Vereinerleiung mit dem Neuen der Gegensatz gegen den verachtenden und losreißenden Gnostizismus hintrieb, bot diesem entstehenden neutestamentlichen Klerus in seinen theokratischen Einrichtungen das trügerische Vorbild, dem derselbe von nun an mit allen Kräften nachzujagen begann. Die Entwickelung des Episkopats vom einfachen Gemeindeamt bis zum Stellvertreteramt Christi in der Gemeinde ist von unseren kirchengeschichtlichen Forschern trotz der Dürftigkeit und Schwierigkeit der Quellen Schritt für Schritt mit einer Urkundlichkeit nachgewiesen, die den Anspruch einer von Anbeginn gleichen und göttlichen Autorität hinlänglich beseitigt. Ein dogmatisches Herabsinken von der Höhe des paulinischen Glaubensstandpunktes zu dem Begriff des Evangeliums als einer nova lex, dessen besondere Motive wir hier nicht entwickeln können, ging mit diesem Hergange Hand in Hand; und so ist allerdings schon gegen Ende des zweiten Jahrhunderts die freiinnerliche Geistesherrschaft der apostolischen Kirche in vollem Uebergang in die starräußerliche Gesetzesherrschaft der katholischen; während eben noch der Montanismus zur Wiederbringung jener ersteren einen ungesunden Versuch macht; er selbst von der anderen Seite tiefer noch als die übrige Kirche in Gesetzeswesen steckend, und statt des in seiner Fülle mangelnden ächten stillklaren heiligen Geistes einen unächten, trübgewaltsamen, magnetischen künstlich hervorrufend, — ganz wie seine neueste aus gleichen Zwecken und Mitteln hervorgebrachte Wiederbelebung im Irvingianismus, die unser Gegner in demselben Sinne (N. G. II. S. 164 — 165) ganz treffend charakterisirt. Das starke Verwandtschaftsgefühl, welches

die Reformation zu den Zeiten der Kirchenväter trug, hat gewiß, das gestehen wir puseyitischen Neigungen gegenüber gern, zum großen Theile auf der damaligen Unkunde jener Jahrhunderte beruht; freilich blieb in Zeiten, in denen die Verfolgung immer wieder die Gemeinden sichtete und zum Quell übernatürlicher Kraft hintrieb, auch in den zum Gesetz erstarrenden evangelischer Lebensinhalt reichlich genug, um in anderer Hinsicht die Kirche immer noch mit einem reichen Abglanz der apostolischen Zeit zu verklären. Aber auch das wurde anders, seit die von Konstantin an eintretende Duldung des Christenthums und bald nachfolgende Unterdrückung des Heidenthums sie mit bloß äußerlichen Bekennern überfüllte, die in den theologischen und hierarchischen Ehren, welche hier dem Priesterstand winkten, oder in der äußeren und inneren Bequemheit unmündigen Laienthums ihres natürlichen Menschen Befriedigung suchten und fanden; und von da an schreitet denn auch die Veräußerlichung der Kirche mit Riesenschritten voran. In zweierlei Richtungen, wie die der Kirche zu Grunde liegenden Volkseigenthümlichkeiten sie mitbestimmten: — die morgenländische Kirche, dem theoretisch-griechischen Zuge folgend, hat vorzugsweise das Gesetz des starren theologischen Bekenntnisses ausgebildet, bis sie, mit allen Ehren der Orthodoxie geschmückt, völlig zur Mumie erstarrt war; die abendländische, im praktisch-römischen Sinne, überwiegend das Gesetz der starren theokratischen Kirchenordnung; sie zwar, um ebendamit eine neue Lebensaufgabe zu empfangen und neue Lebenskräfte in sich hineinzuziehen, die von ihr großgezogen freilich berufen waren, sie selbst zuletzt zu überflügeln und ihres Irrgangs zu überführen.

Hier nun tritt das Providentielle jenes Rückfalls der Kirche ins Gesetzeswesen lichtvoll hervor. Um den Welteinsturz des römischen Reiches ohne eigene Zersprengung zu überdauern, um das für den Zusammenhang der Geschichtsentwickelung unentbehrliche Erbtheil der alten Welt vor der hereinbrechenden Fluth der Völkerwanderung zu bergen, vor Allem um den neuen

germanischen Stämmen, die massenweis, wie sie kamen, unmöglich sofort zur evangelischen Freiheit berufen werden konnten, eine gewaltige Schule der Erziehung zu werden, mußte die Kirche jene politisch-fest geordnete, von einem wohlgegliederten Priesterstand regierte, ihre Heilslehren als Gesetz auferlegende Anstalt sein, die sie inzwischen geworden. Wie die Kirche als solche die bedrohten Schätze der Bildung in ihren Klöstern verwahrt und gepflegt, wie sie in die gährende Weltüberfluthung die stillen Netze der Bekehrung ausgeworfen, wie sie der überschäumenden rohen Kraft gegenüber das Recht alles Schwächeren und alles Höheren vertreten, wie sie unser vor allen zum Christenthum angelegtes, vor allen der Kirche anvertrautes deutsches Volk mit jeder weltlichen und geistlichen Zierde zum Erstlinge unter allen Völkern geschmückt hat, — das anzuerkennen und zu preisen wetteifern wir Evangelischen längst mit Männern wie unser katholischer Gegner. Aber wir können weiter auch nicht übersehen, wie sie, auf der Höhe all dieser Berufserfüllungen angelangt, durch ihre der selbsterweckten Lebensbewegung gegenüber eigensüchtig festgehaltene Unvollkommenheit nach und nach zum Gegentheil all jenes herrlichen Thuns hingedrängt wird, wie sie in allen Lebensgebieten einen Trieb der Innerlichkeit und der Selbstständigkeit hervorgerufen hat, dessen berechtigtes Element sie müßte vertragen und zum Segen verwenden können, wenn sie die wahrhaft evangelische wäre, aber nicht vertragen und verwenden kann, weil sie eben die gesetzliche ist. Nicht als ob nach unserer Meinung in dem Kampfe, welchen das religiöse Leben, der Staat, die Wissenschaft mit dem bestehenden Kirchenwesen fast in demselben Momente beginnen, als sie durch dasselbe zu irgendwelcher selbstbewußten Entwickelungshöhe gebracht sind, überall und sofort das Recht ausschließlich oder auch nur vorzugsweise auf Seiten der Gegner läge: aber es liegt nicht nur auch nicht ausschließlich auf Seiten der Kirche, sondern wir sehen es auch in den späteren Zeitläuften des Mittelalters fort und fort in umgekehrtem Ver-

hältniß auf Seiten der Kirche ab- und auf Seiten ihrer Gegner zunehmen, bis am Ende gegen die geläutertste Mystik, die bescheidensten Forderungen der Nationen, die unschuldigsten Ergebnisse der Wissenschaft dort fast nur noch mit Gewalt und Arglist die Selbstsucht des Bestehenden ankämpft, das sich um jeden Preis erhalten möchte im Besitz und Genuß seiner Sünden. Unser Gegner ist zu unbefangen und wahrhaft, um sich der Anerkennung dieser Sachlage ganz zu entziehen; er giebt nicht nur im Allgemeinen die menschliche Gebrechlichkeit des Lebens der Kirche zu, sondern er nennt auch das im funfzehnten Jahrhundert in Italien wiederbelebte Alterthum als neues Heidenthum beim rechten Namen; er bekennt auch, wie sich die Kirche des späteren Mittelalters unter mancherlei Mißbräuchen und Verkehrtheiten besonders der Vernachlässigung der heiligen Schrift und des Uebergewichts todter Werke schuldig gemacht, und räumt damit der Reformation eine große negative Berechtigung ein (A. G. S. 335 ff.). Nichtsdestoweniger erklärt er zugleich die Reformation für einen unberufenen Heilungsversuch, weil rechte Heilungen immer nur aus dem Wesen des Leibes heraus unternommen werden könnten. Da fragt es sich freilich, was man unter dem Wesen des Leibes versteht, und es wird eine Auffassung desselben geben, nach welcher auch die Reformatoren dieser Forderung Genüge gethan haben; soll aber, wie es unseres Gegners Sinn ist, auch die hierarchische Verfassung mit zu jenem Wesen gehören, warum sind denn die aus diesem Wesen heraus unternommenen Heilungsversuche der Konzilien des funfzehnten Jahrhunderts, trotz der dort so vollständigen Vertretung des unfehlbaren Lehrstandes, also des der Kirche innewohnenden heiligen Geistes, so ganz und gar vergeblich geblieben? In der That, die geschichtlichen Indicien sprechen einigermaaßen dafür, daß diese Konzilien eben an jener unantastbaren Voraussetzung über das „Wesen des Leibes" gescheitert! Aber jedenfalls — sollten sie nicht mindestens den Beweis geliefert haben, daß damals die ganze Natur des Leibes

einer von der leibbildenden Kraft der Seele, des Gotteswortes, ausgehenden Umbildung und Verjüngung bedurfte, daß in Dem, was dem Katholiken des Leibes Wesen ist, die ausreichenden Voraussetzungen der Heilung eben nicht für alle Fälle vorhanden sind? Und am Ende hat denn doch der „unberufene" Heilungsversuch auch da, wo er zurückgewiesen ward, allein gewirkt, was überhaupt Besserndes gewirkt ward: denn ganz abgesehen davon, wie viel neue Lebenskraft, die im sechszehnten Jahrhundert in die romanische Christenheit wiederzukehren begann, innerlich erst sich entzündet hat an dem Geistesfeuer, das von Wittenberg ausging, — ist denn die ganze späterfolgte verhältnißmäßige Ausheilung wenigstens der stärksten Krankheitserscheinungen, das tridentinische Palliativ, auch nur als ernstlicher Versuch notorisch anders, als durch den auf die Thatsache der Reformation gestützten Machtanspruch des Kaisers zu Stande gekommen?

Wir wissen — namentlich im Vergleich mit anderen, auch gebildeten und gelehrten Katholiken — den Verfasser um der würdigen Auffassung willen zu ehren, die er der Reformation als einem von tiefen Kirchenschäden hervorgerufenen und mit großen, nur eben einseitig und ausschließlich angewandten Heilswahrheiten ausgerüsteten Unternehmen zu Theil werden läßt: wir sind eine solche Behandlung von jener Seite wahrlich nicht gewohnt. Nichtsdestoweniger scheint uns seine Kritik um nichts mehr über Das, was an ihr das Beiläufige und Nebensächliche ist, hinaus zu ihrem wahren Wesen vorzudringen, als die Kritik Derjenigen, die sie der Hauptsache nach herleiten aus den Heirathswünschen etlicher Priester und den Kirchengutsgelüsten etlicher Fürsten. Der Verfasser schaut in seiner eigenen Kirche die göttlichen und menschlichen Gegensätze, als Offenbarung und Vernunft, Schrift und Tradition, Gnade und Freiheit, Glaube und Werke als zu ihrer wahren gottmenschlichen Einigung gelangt an, und wirft nun der Reformation vor, daß sie in einseitigem Spiritualismus die Momente der zweiten

Art, das Vernünftige, Geschichtliche, Willenhafte, Thatkräftige am Christenthum, denen der ersteren Art, dem Uebervernünftigen, Unwandelbaren, Hinzunehmenden, Hingegebenen zum Opfer gebracht (A. G. S. 353 ff.). Das ist nachweislich auf beiden Seiten nicht richtig. Eine wahre gottmenschliche Vermittelung göttlicher und menschlicher Gegensätze hat eine Kirche gar nicht leisten können, die im Innersten vom evangelischen Standpunkt der Versöhnung von Gottheit und Menschheit halb auf den gesetzlichen des Gegensatzes zwischen beiden zurückgesunken ist, und die judaistische Kluft zwischen dem schlechthin zum „Herrgott," wie das Volk sagt, gemachten Gottmenschen und den anderen Menschenkindern nun nothdürftig wieder durch die ethnisirende Vermittelung halbvergötterter Menschen ausfüllen muß. Wir dürfen uns wirklich den allzuleichten Nachweis ersparen, daß Offenbarung und Vernunft, Schrift und Tradition, Gnade und Freiheit, Glauben und Werke in der katholischen Kirchenlehre gar nicht vermittelt, sondern einfach vermöge eines prinziplosen halbirenden Vertrags aneinandergehängt sind. Die Momente der menschlichen Seite sind zu einer gewissen Geltung *neben* denen der göttlichen gelangt, die diese beeinträchtigt, ohne ihnen selbst etwas zu helfen. Wird der Vernunft in manchen Stücken ein größeres Lob gespendet, als die Reformatoren es ihr gönnen, so wird sie durch die unbedingte Glaubensunterwerfung hernach um so sicherer geknebelt; scheint in der Geltung der Tradition das Recht der geschichtlichen Entwickelung gewahrt, so wird dieselbe hinterher im Namen der Tradition um so unbedingter verurtheilt; hat die Freiheit zuerst der Gnade ein unerlaubtes Dasein abgedingt, so wird ihr zuletzt, z. B. im opus operatum, auch ihr unveräußerliches Recht sittlicher Antheilnahme verleugnet; haben die Werke erst den Glauben auf's bloße Fürwahrhalten eingeschränkt, ihn zum todten herabgesetzt, so begnügen sie sich am Ende, losgesagt von ihrem Lebenstriebe, selber mit einem todten, im tiefsten Sinne unsittlichen Wesen. Dem gegenüber ist es doch merkwürdig, daß sich bei den gläu-

digen Protestanten von Anfang an troß jener angeblichen Verkürzung der Momente menschlicher Seite so viel Kraft der religiösen Gedankenentwickelung, so viel Sinn für das geschichtliche Leben der Kirche, so viel Freiheit individuell-christlicher Lebensgestaltung, so viel Trieb sittlicher, werkthätiger Erweisung des Glaubens gezeigt hat: kann man auch Trauben lesen von den Dornen, und Feigen von den Disteln? Die Reformation hat einfach, in der Ueberzeugung, daß jene Momente ersterer Art als die Momente göttlicher Aktivität überall die bedingenden, die der zweiten als die Momente der menschlichen Aktivität dagegen die bedingten sein müßten, damit angefangen, Offenbarung, Schrift, Gnade, Glauben wieder in ihr verkümmertes volles Recht einzusetzen; der guten Zuversicht, daß Vernunft, Ueberlieferung, Freiheit, Werke ihr zustehendes Recht in und nicht neben jenem höheren Rechte, vermöge — und nicht auf Kosten jenes höheren Rechtes finden könnten und finden müßten. Dabei gestehen wir gern zu, daß das Zeitalter der Reformation die hiedurch erst wieder ermöglichte wahrhaft organische und prinzipielle Vermittelung jener Gegensätze nicht nur nicht zur Vollendung durchgeführt hat, sondern auch in der Hitze des Kampfes hin und wieder (z. B. in der Frage um Freiheit und Gnade, dagegen keineswegs in der um Glaube und Werke) über die Linie der Berechtigung hinausgeschritten ist; aber das nennen wir doch mit um so größerem Rechte etwas nur Beiläufiges und Nebensächliches an ihr, als sie auch in solchen Fällen immer bereits selbst sich besonnen und berichtigt, und so der späteren positiven Fortbildung, auch wo diese in ruhigerer Zeit ruhiger abwiegt, Anspruch und Nachweis gegeben hat, daß sie nichts anders als die wesentlichen Strebungen der Reformationszeit selber zur Durchführung bringe.

Wir sind dem Verfasser auf den Standpunkt seiner Betrachtung gefolgt; er wird uns dafür auch auf den unseren begleiten müssen. Ihm kann in der ganzen Geschichte des Protestantismus keine selbständige, aus eignem Lebenstrieb hervor-

gehende Fortbewegung, sondern nur eine Reihe sich allmählig entwickelnder Folgen der Lostrennung von der gesunden Lebenseinheit erscheinen (A. G. S. 353 — 357). Neben der spiritualistischen Einseitigkeit, dem positiv-kirchlichen Protestantismus, entfesselte sich bald die materialistische, der negativ-weltliche Protestantismus; letzterer überflügelte den ersteren im vorigen Jahrhundert, und die Anhänger des ersteren flüchteten scheu in die innere Glaubens- und Gefühlswelt zurück: hier zum Widerstande gesammelt und neuerlich beträchtlich angewachsen, sind sie nunmehr von der Sehnsucht, zur sichtbaren Kirche zu gelangen lebhaft ergriffen — und so neigt sich denn, wie der Verfasser nicht unumwunden ausspricht, aber deutlich genug zwischen den Zeilen lesen läßt, die Kurve der protestantischen Geschichte unverkennbar zur geraden Linie der katholischen zurück. Dem gegenüber sey es uns vergönnt, die zu dieser geistreichen Konstruktion verwendeten Geschichtselemente in ihrem wirklichen, nach einem ganz anderen Gesetz und zu einem ganz anderen Ziele hin sich fortbewegenden Zusammenhange aufzuzeigen. Die Reformation hat die Kirche auf ihren ursprünglichen und wesentlichen Grundlagen umbauen, neubilden wollen. Zu dem Ende mußte sie von allen Erscheinungen und Ergebnissen, welche aus dem Grunde des neuen, von Christo der Menschheit eingepflanzten Lebens hervorgegangen sein wollten, und doch zumeist nicht hervorgegangen sein konnten, zurückgehen auf das einige Grundprinzip dieses Lebens, auf den lebendigen Glauben. Diesem galt es einzig die objektive Quelle und Norm beizugeben, die heilige Schrift, damit er entstehen und bestehen könne unverwechselt mit den Eingebungen des eigenen Geistes, — Wirkung und Triebkraft des göttlichen im menschlichen Geiste, und so war er, als was er im Anfang der Kirche bereits sich ausgewiesen, das ausreichende Prinzip, eine neue geistige Welt zu gestalten, aus den Trümmern der falschen Kirche den Neubau der wahren hervorgehen zu lassen. Warum ist gleichwohl nicht die apostolische Kirche, wie wir sie oben als

das reine Erzeugniß des aus dem Worte im Glauben wirksamen heiligen Geistes geschildert haben, aus der Reformation sofort und entsprechend hervorgegangen? Darum, weil der evangelischen Kirche von vornherein die Freiheit der Entwickelung aus ihrem eigenen Prinzip heraus nur halb und weniger als halb vergönnt gewesen ist. Was dieselbe hat werden wollen und sollen, das spricht der einfache Satz ihrer Bekenntnisse von der Kirche aus: „Die Gemeinschaft der wahrhaft Gläubigen, in der das Evangelium rein gepredigt und die Sakramente ächt verwaltet werden." Und sie wäre es geworden, wenn unter dem Schutze nur so vieler Glaubensfreiheit, als die heidnischen Cäsaren einst der Menschheit gegönnt, es freigegeben gewesen wäre, im weiten Reiche der äußeren Christenheit in apostolischer Weise wahre Gemeinden von innen heraus zu stiften und zu gestalten, in diesen Gemeinden einen rein evangelisch-kirchlichen, von allen hierarchischen und politischen Elementen freien Organismus sich entfalten zu lassen, der in seiner Jeden nach seiner besonderen Gabe bethätigenden Wirksamkeit eine fortwährende frisch und rein erhaltende Probe auf die Wahrheit des inneren Lebens abgegeben hätte; und aus dem weiteren, äußeren Umkreise der Getauften, welche die bürgerlich unbenachtheiligten, kirchlich unbelästigten Periöken, Katechumenen der wirklichen Gemeinde gebildet haben würden, nur Die zur vollen Theilnahme zuzulassen, welche ihres eigenen Herzens bewährtes Verlangen dazu getrieben. Statt dessen mußten die Reformatoren, dem herrschenden politisch-kirchlichen Glaubenszwang gegenüber, von vornherein schon froh sein, Massen der Getauften, die vielfach mehr von dunklem Widerwillen gegen die alte, als von klarer Neigung zu der neuen Gestaltung in Bewegung gesetzt waren, vielfach von einzelnen hinreißenden Männern, vielfach erst von ihren Fürsten herübergezogen wurden, im besten Falle zumeist nach Wahrheit und Klarheit erst dürsteten — eine zerstreute und verschmachtete Heerde, über deren Verwahrlosung die neuen Hirten am meisten zu wehklagen

hatten, nur eben dem Geistesbanne des Papstthums entzogen und dem Unterricht des lauteren Evangeliums freigegeben zu sehen. Und wie nun innerhalb dieser Massen Hand ans Werk gelegt werden sollte, kam von der einen Seite der Sturm entfesselter Fanatiker, welche, die religiöse Freiheit in der fleischlichsten Weise auf's bürgerliche Leben übertragend, dem für die gedeihliche Entwickelung evangelischen Gemeindelebens fast unentbehrlichen Grundsatze der Religionsfreiheit auf Jahrhunderte hinaus auch protestantischerseits den Weg verschütteten, von der anderen Seite Anlauf über Anlauf der wieder aufathmenden, durch die Macht der Herrscher und die Klugheit der Jesuiten übermächtigen römischen Kirche, welche die Losgesagten mit jedem Netz zu umgarnen, mit Feuer und Schwert zurückzufordern nicht abließ: wie konnte da unser Neubau vorerst anders als zum dürftigen Nothbau gerathen! Nicht nur äußerlich —, sondern auch innerlich, denn das beides hängt ja unzertrennlich zusammen. — Es wiederholt sich hier das oben beim Uebergang der apostolischen in die altkatholische Zeit nachgewiesene geschichtliche Gesetz, daß das Neue, Vollkommene zunächst nur verkümmert, nur um den Preis eines an Das, was es überwinden will, zu zahlenden Tributes in der Geschichte zu Stand und Wesen kommt: wäre die Reformation zu freier, voller Enfaltung ihrer wahren Idee gekommen, es wäre keine römische Kirche ihr gegenüber bestehen geblieben.

Statt dessen fiel bereits zu Lebzeiten der Reformatoren die Reformation verhältnißmäßig von sich selbst ab. Statt der apostolischen Kirche hatte man nur die apostolische Lehre; statt der lebendigen Verleiblichung, welche diese Lehre in einem ganz durch sie gestalteten Gemeindeleben hätte finden müssen, erhielt sie zu ihrem Schirm und Schutz eine leblose Verleiblichung in einem äußerlich-gesetzlichen Bekenntniß, in einer starren theologischen Orthodoxie. Die Zeiten der byzantinischen Kirchengeschichte wiederholten sich noch einmal. Zwei Richtungen, die, wofern sie sich auf dem reinen Gebiete des Glaubens-

lebens begegnet wären, es unmöglich hätten verkennen und verleugnen können, daß sie bestimmt waren, sich mit ihren beiderseitigen Vorzügen und Mängeln geschwisterlich zur schönen Einheit zu ergänzen, — die lutherische und die reformirte, geriethen auf dem Boden der Dogmatik in einen Zwiespalt, der jede von ihnen nur weiter in ihre fehlerhafte Einseitigkeit hineintrieb, mit jedem Gefühl der Gemeinsamkeit auf beiden Seiten alle Liebe verzehrte, und nur dem gemeinsamen Feinde zu innerer und äußerer Erstarkung verhalf. Ein neues Glaubensgesetz, von theologischem Fanatismus gehütet und von obrigkeitlicher Brutalität gehandhabt, ächtete unerbittlich jeden selbstständigen Trieb, der gesunder oder krankhafter aus der tiefen Sehnsucht nach freiinnerlich gewachsenem Glaubensleben, nach wahrer Gemeinschaft der Heiligen hervorschoß, unbekümmert um die am Tage liegende geistliche Erstorbenheit und sittliche Verwahrlosung der Masse, so lange nur der Buchstabe des allein rechtgläubigen Bekenntnisses sammt seinem allgewaltigen Wächteramte gebührend anerkannt blieb.

Inzwischen gedieh neben dem Versumpfen des geistlichen jener weltliche Protestantismus, den unser Gegner als die materialistische Einseitigkeit mit seinem spiritualistischen Mitfaktor sich in der Reformation vom lebendigen Ganzen lostrennen und auf eigene Hand setzen ließ. Wenn der Verfasser (A. G. S. 355) dem auf katholischer Seite herrschenden Vorurtheile entgegentritt, als sei in dieser Art Protestantismus, der verneinenden, ungläubigen, das wahre Wesen der Reformation zu Tage gekommen, so ist das wieder ein dankenswerthes Zeichen seiner Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit; dagegen können wir über das Wesen der fraglichen Erscheinung selbst schon wieder nicht mit ihm stimmen. Dies „Materialistisch" ist eine so schiefe Bezeichnung, wie jenes „Spiritualistisch;" sie paßt z. B. auf die Entwickelung der Philosophie von Cartesius an größerentheils so ganz und gar nicht, daß man dieselbe — wären nicht solche Kategorieen überhaupt wahre Chamäleons — vielfach

eben so gut des Spiritualismus anklagen könnte. Das Prinzip der ganzen Richtung, die wir nicht besser denn als „weltlichen Protestantismus" zu bezeichnen wissen, ist vielmehr die Ablehnung jeder Autorität in Dingen des geistigen Lebens, das Sichzurückziehen des menschlichen Geistes auf sich und seine eigenen Gesetze. Dieser weltliche Protestantismus, dem äußeren Autoritätszwange der katholischen Kirche gegenüber wohlberechtigt, war auf allen Gebieten weltlichen Kulturlebens bereits vor der Reformation reichlich vorhanden. Als diese mit ihrem nicht negativen, sondern sehr positiven Prinzip auftrat, ging er willig und freudig einen Bund ein, einen Bund, der Deutschland im sechszehnten Jahrhundert so wunderbar vor dem neuen Heidenthum Italiens bewahrt hat; nicht nur aus gemeinsamer Opposition, sondern allerdings aus einem tieferen Verwandtschaftszuge; denn das evangelische Prinzip als das Prinzip der wahren, innerlich gebundenen und bindenden Freiheit trägt in sich die Kraft, das gesammte Geistesleben des äußerlichen Autoritätszwanges zu entlassen und zugleich von den gesetzlosen Bahnen seiner Willkür zurückzuhalten, es über falsche Heteronomie und falsche Autonomie empor in die Zucht der Theonomie zu erheben. Sobald nun aber dieses Prinzip erst auf protestantischer Seite nicht viel weniger verleugnet zu werden anfing, als es seit je auf katholischer geschehen war, löste sich rasch jener kaum geschlossene Bund wieder auf, und der Geist ungebundener Subjektivität begann auf allen Lebensgebieten seine glänzende, verhängnißvolle Weltfahrt.

Da brach zugleich der verschüttete, aber nicht erstorbene Lebenskeim der Reformation durch alle Verwüstung des siebzehnten Jahrhunderts frisch hervor, um die im Sturme untergegangene Entwickelung im Stillen wieder aufzunehmen: Spener und seine Freunde unternahmen es zu verwirklichen, was das reformatorische Zeitalter vergeblich begehrt und das nachreformatorische nicht einmal mehr verstanden hatte: die wahre apostolische evangelische Kirche. Unser Gegner hat die Bedeutsamkeit

der sogenannten pietistischen Bewegung im Protestantismus nicht verkannt; aber er verkennt ihre wahre Bedeutung, wenn er nur ihre späteren, dem achtzehnten Jahrhundert angehörigen Wirkungen ins Auge faßt und sie daher zu einer Reaktion gegen den herrschenden Rationalismus macht, deren Charakteristisches in Verzicht auf den Begriff einer allgemeinen sichtbaren Kirche, im Zurückziehen der Gläubigen in ihre innere Welt, höchstens in enge Kreise der Auserwählten bestünde (A. G. S. 355 — 356). Was der Verfasser hier im Auge hat, sind nur verkümmerte Nachwirkungen einer von Haus aus auf viel Größeres angelegten Bewegung, die auch gar nicht gegen den Rationalismus, sondern gegen die todte Orthodoxie reagirt hat. Nicht das Aufgeben der sichtbaren Kirchengemeinschaft, vielmehr die Herstellung der sichtbaren Gemeinde, die innere Belebung der äußeren Kirche ist der Grundgedanke des Urhebers, der in ächt lutherischem Geiste allem Separatismus gründlich abgeneigt war. Wahrhaft evangelisch fängt Spener dies Werk allerdings mit der Herstellung, Neubelebung des Glaubens im Einzelnen an: der Glaube ist ausreichendes Kirchenprinzip, nur eben als lebendiger, nicht als todter; darum wird die einschnürende todte theologische Form gelockert, um so strenger dagegen auf die Erweisung des lebendigen Wesens im sittlichen Leben gedrungen. Dieser lebendige Glaube erzeugt und bestimmt sich unmittelbar aus dem Gottesworte der heiligen Schrift: darum wird die Schriftauslegung, nicht die spitzfindig gelehrte, die nur Zwist schafft, sondern die praktisch erbauliche, die stets zur Eintracht führt, vor Allem getrieben. Weil aber die todte Kirche nicht belebt werden kann ohne wirksame Vereinigung der lebendigen Elemente, so wird der Gedanke der Gemeinde in der Gemeinde, wie wir sie oben bei der Besprechung der Reformation forderten, der ecclesiola, die sich von der ecclesia aber nichts weniger als ausscheiden, vielmehr als ihre Seele in sie hineindringen soll, aufgestellt und vorsichtig anstrebend wohl auch verwirklicht. Daß auf diese Weise die Versichtbarlichung der wahren Kirche

nicht im Einzelnen nur, sondern im Großen und Ganzen wirklich das Endziel der spenerschen Reformgedanken ist, beweisen seine pia desideria auf jeder Seite. Nachderhand, als die von ihm hervorgerufene Bewegung durch den starren Widerstand der Orthodoxie, durch eigenes Herabsinken von der anfänglichen Kraft und Höhe und durch die wachsende Macht der Aufklärung der Hoffnung eines Durchdringens im Großen und Ganzen bereits verlustig geworden war, hat sie allerdings separatistische Neigungen hervorrufen und begünstigen müssen; aber auch ihr letztes bedeutendes Denkmal, die Brüdergemeinde, ist vielmehr eine unionistische als eine separatistische Schöpfung, ein für bessere Zeiten aufgestelltes Modell des Ideals, welches der Richtung für die ganze evangelische Kirche vorgeschwebt hat.

Während diese Nachreformation, zwar auch wieder ihr eigentliches Ideal nicht verwirklichend, aber dennoch im Kleinen und Verachteten Großes und Herrliches hervorbringend, im Stillen das ganze Gebiet der evangelischen Kirche mit neuen Lebenskräften durchsäuerte, entfaltete der weltliche Protestantismus, als neue allgemeine Bildung das religiöse wie das nichtreligiöse Gebiet in Anspruch nehmend, seine volle Wirkung auf die Massen. Im Ganzen zuchtloser, weil von der herrschenden Form des Christenthums unbedingter abgestoßen, auf katholischem Gebiet, wie vor Allem in Frankreich; maaßvoller, weil gegen die Kirche in relativerem Gegensatz, auf evangelischem, wie in England und Deutschland. Namentlich in Deutschland, das fort und fort jeden bedeutenderen Impuls trotz seiner konfessionellen Getheiltheit von protestantischer Seite erhielt, bewahrte er aus den allgemeinen Nachwirkungen der Reformation ein solches Erbtheil gemüthlicher Innigkeit und sittlichen Ernstes, daß seine Entwickelung hier nicht allein in die Breite, sondern auch in die Tiefe gehen, und zuletzt die volle Sehnsucht nach Wiedererfüllung mit einem objektiven Inhalte höherer Abkunft ausgebären konnte: jenes hat sie in der deutschen Literatur und Philosophie des späteren achtzehnten und beginnenden neun-

zehnten Jahrhunderts überhaupt, dieses insonderheit in der romanischen Schule und der Identitätsphilosophie gethan. Es ist Schleiermachers einzige Persönlichkeit, in der sich die reifsten Ergebnisse beider protestantischen Entwickelungsgänge, des weltlichen und des geistlichen, zum neuen, organischen, entwickelungskräftigen Ganzen mit einander vermählten: in den Zauberkreis vertiefetster und vollendetster weltlicher Bildung den leuchtenden Mittelpunkt seiner aus der Brüdergemeinde empfangenen Heilandsliebe hineinbringend, ist er einer neuen Entfaltung und Verklärung unserer evangelischen Kirche persönlicher Prototypus geworden. Der Umschwung, den diese Persönlichkeit verkündete, ward durch große geschichtliche Ereignisse in weitem Umfang verwirklicht: die Zeit vaterländischer tiefster Bedrängniß und höchster Erhebung trieb die Einen aus ihrer christlichen Innerlichkeit wirksamer ins allgemeine Leben hinaus, die Andern aus ihrer allgemein menschlichen Gehobenheit inniger in die christliche Wahrheit hinein; der tiefer erregten Gegenwart ging das Verständniß der oberflächlich beseitigten Vergangenheit wieder auf, und im geschichtlichen nicht nur, sondern auch im gläubigen Sinne neigten sich die Herzen der Kinder wieder zu den Vätern; auch die katholische Kirche des Vaterlandes ward angeweht von dem verjüngenden Lebenshauche, der die unsere durchzog, und wahlverwandte Erscheinungen neigten sich von dorther liebreich grüßend zu uns herüber; — mit Einem Worte, das heilige Urbild einer im deutschen Lebenskreise verwirklichten und verherrlichten wahren Kirche beugte sich näher denn je herab über unser glückseliges Vaterland.

Werden wir die große Verheißung einer flüchtigen weltgeschichtlichen Stunde fahren lassen als Traumgebild, weil sie wiederum zunächst nur so unvollkommen, so verkümmert in Erfüllung gegangen; weil, wie es einst in der Sehnsuchtsperspektive messianischer Erwartung so oftmals geschehen, an dem vermeintlichen Zielpunkt, so oft er erreicht war, sich von Neuem wieder der unabsehbare Weg mühseliger Wanderung aufthat?

Daß der Weg selbst der richtige ist und daß wir daher dem Ziele wirklich näher gerückt sind, das bleibt ja doch sichre, unentreißbare Erfahrung, und unser Gegner selbst bezeugt uns die Thatsache, „daß Zahl und Bedeutung der gläubigen Protestanten in den letzten Zeiten in einem solchen Maaße zugenommen habe, daß sie allein das Salz der protestantischen Konfessionen ausmachen" (A. G. S. 355). Und daß sämmtliche Kämpfe innerhalb des protestantischen Lagers nicht etwa nur nothwendige Folgen des ersten Trennungsprozesses sind, das denken wir durch unsere seitherige Darlegung nachgewiesen zu haben: wenn auch wie oft zurückgeworfen oder seitwärts getrieben, ist dieser beschriebene Entwickelungsgang des Protestantismus doch offenbar ein selbstständiger, aus dem uranfänglich ausgesprochenen Prinzip zu dem uranfänglich ins Auge gefaßten Ziele hinsteuernder gewesen. Dagegen hat sich dem gegenüber vielmehr die römische Kirche schon dadurch als die überlebte Form des Christenthums in der Geschichte geoffenbart, daß ihr geschichtliches Leben seit der Reformation nicht mehr aus einem positiven inneren Gesetz heraus, sondern nur noch von dem negativen der Vermeidung evangelischer Reformation aus bestimmt wird. Hierauf beruht der große Unterschied ihrer vortridentinischen und nachtridentinischen Geschichte; die letztere hat die vorher reichlich vorhandenen und mit verhältnißmäßiger Freiheit waltenden evangelischen Richtungen von vorn herein ausgeschieden, und scheidet sie, sobald sie, sei's zurückgeblieben, sei's neu erzeugt, irgendwelche selbstständige Bedeutung zu gewinnen drohen, fort und fort aus, wie den Jansenismus und ähnliche Erscheinungen bis herab auf unsere Tage. Das einzige weltgeschichtliche Erzeugniß der tridentinischen Kirche ist und bleibt der Jesuitismus: seine Ausgeburt die Erscheinung ihrer höchsten Kraft, sein Fallenlassen das Zeugniß ihrer tiefsten Ohnmacht, seine Erneuerung anstatt jeder anderweitigen neuen Hervorbringung ihr eigenes Bekenntniß, daß in ihm ihr dermaliges Leben am vollkommensten ausgeprägt sei. Der Jesuitismus aber hat ge-

rade darin sein alle seine Erscheinungen erklärendes Wesen, jedes positiven Lebensprinzips zu entbehren, vielmehr sein jeweiliges Prinzip immer nur in der Behütung seiner Kirche vor dem evangelischen Protestantismus zu finden. Es macht der Gesinnung unseres Gegners alle Ehre, daß er diesen Orden, dessen jetzige Stellung er als ein Unglück für die katholische Kirche betrachtet, bereits unter die überlebten Hervorbringungen derselben rechnen will (A. G. S. 331); aber der Widerspruch, in den er hiedurch mit dem geschichtlichen Triebe seiner Kirche tritt, wird gerade gegenwärtig von Tage zu Tage mehr offenkundig.

Freilich stehn sich die beiden Kirchen gegenwärtig, nachdem ein Menschenalter seit den großen Tagen der verheißungsvollsten Erhebung verflossen ist, ein Menschenalter eingenommen vom trüben Rückschlag gegen dieselbe, dessen mächtigste und salzigste Woge eben jetzt über uns hingeht, — in so ungleicher Gestalt und Rüstung einander gegenüber, daß es uns wahrhaft an den Riesen Goliath und den Knaben David gemahnt. Uns Evangelischen scheint dies neueste Zeitalter der abendländischen Geschichte nur Nachtheil, Ohnmacht, Zersplitterung gebracht zu haben, der römischen Kirche dagegen lauter Gewinn, über Fürchten und Hoffen gewachsene Macht, enger und fester denn je geschlossene Einheit: freilich auch Das ein bedeutsames Zeichen, das wir nicht unerfreut annehmen, daß demnach unsere Segel zumeist schwellen mit der steigenden Fluth der Geschichte, die ihren zumeist mit ihrer zurücksinkenden Ebbe. Die edle Gluth inniger Begeisterung, die als vaterländische sich so schön anließ, die zersplitterten und widerstreitenden Elemente unseres vaterländischen Lebens dahin zu entfalten und zu erheben, daß sie sich in freier Einheit zusammenfassen lassen sollten, sie würde als kirchliche dasselbe auch mit den verschiedenen Richtungen und Parteiungen unserer Kirche unternommen haben, wie sie es denn bereits in dem evangelischen Unionswerke auszuführen begann: daß die Dämpfung, Verkümmerung, Vergiftung, mit

der ihr so bald gelohnt ward, wie auf vaterländischem, so auf kirchlichem Gebiete irgendwie das Gegentheilige hervorbrachte — wie konnte sich das fehlen? Der Rationalismus, vom höheren Gefühlsanfluge bald wieder verlassen, begann sich in beschränkter Trägheit anfangs, später in weltkluger Rührigkeit seines jeder von innen oder außen kommenden Fortentwickelung widerstrebenden Daseins zu wehren. Die Philosophie, aus den genialsten Anschauungen des wahrhaft Wirklichen zum pedantischen inhaltleeren Formelwerke verarbeitet, gab sich zunächst dazu her, jeder beliebigen Wirklichkeit ihren eingebildeten Heiligenschein zu leihen, bis sie auf einmal, ihre Herzlosigkeit offenbarend, in bodenlose Verneinung alles Persönlichen und Geschichtlichen umsprang. Der Pietismus, theilweise zu theologischer Bildung und kirchlichem Sinne zurückgekehrt, veräußerlichte sich in beiden zu einer engherzigen gesetzlichen Richtung, die das Joch ihrer eigenen für orthodox gehaltenen Grundsätze durch das Staatskirchenregiment gern der ganzen Kirche zum Biegen oder Brechen über den Nacken geworfen sähe. Der frisch erwachte Verwandtschaftszug zum Glauben des sechszehnten Jahrhunderts entartete namentlich auf lutherischer Seite zu einem geistlosen Reaktionstrieb, der die ganze positive Fortentwickelung als Abfall verwerfend und die schönsten Zeiten des Calvinistenhasses neubelebend auf den Trümmern der zersprengten Union die lutherische Pastorenkirche des siebzehnten Jahrhunderts neu aufrichten möchte. Inmitten aller dieser nach allen Seiten auseinanderzerrenden Richtungen blieb diejenige, welche allein keine Partei war, sondern darauf angelegt, die Wahrheit aller zu sein, — die von Schleiermacher angeregte freievangelische Richtung, die wir, weil sie eben sowohl die erhaltenden als die bewegenden Antriebe der Reformation in sich hegt, am liebsten die reformatorische nennen möchten —, im Allgemeinen auf das Entwickelungsgebiet der Theologie beschränkt, und hat auf diesem zwar mehr gearbeitet, als die andern alle, und durch die großartigste Durcharbeitung aller aufgeregten Wahrheits- und

Lebensfragen sich auch hier als die allein zur Fortbildung der evangelischen Kirche innerlich befähigte ausgewiesen, doch aber vielfach die Verkümmerung an sich erfahren, der keine zu allseitiger Entfaltung angelegte Richtung entgeht, wenn sie auf eine einseitig theoretische und literärische Existenz beschränkt wird.

Die Erscheinungsgestalt, welche unserer evangelischen Kirche in Deutschland aus dieser widerstrebenden Mischung erwachsen ist, brauchen wir nicht zu beschreiben; genug, wenn wir sagen: wir begreifen es vollkommen, wenn Jeder, dem es nicht gegeben ist, mit derselben zugleich ihre Wesensgestalt anzuschauen, keinen anderen Ausweg für uns absieht, als den der Wiederdurchdringung mit römisch-katholischen Einigungskräften. Dagegen ist mit unserer äußeren Zersetzung die äußere Zusammenfassung der römischen Kirche Schritt für Schritt vorwärts gegangen. Die politische Unabhängigkeit ihres Oberhauptes ist ihr wieder und wieder zurückgegeben worden; ihre Bischöfe, der zuweilen doch auch auf vaterländische Gedanken bringenden Landeshoheit ledig, haben sich unbedingter unter das Oberhaupt jenseits der Berge gestellt; der Kölner Streit hat ihr auf's Neue die Zügel der Massen in die Hände geliefert; ihre missionirenden Orden durchziehen wieder mit frischer Eroberungslust die abgefallenen Gebiete; in den Stürmen der letzten Jahre haben die Staaten fast die letzten Schutzwaffen gegen sie aus den Händen verloren, und wie sie selbst aus diesen Stürmen hervorgeht, stößt sie auch schon über das politisch ungebeugte England in die Siegesposaune, die sie zugleich als die Kriegstrompete ankündigt gegen den letzten Feind auf dem brandenburgischen Sande. Beiderlei Erscheinungen, die der evangelischen Zerklüftung und der katholischen Erstarkung, sind freilich nur die eine Seite der Wirklichkeit und nur die äußere, scheint uns. Wer es verstünde, recht zusammenzuschauen, was auf dem Gebiete der Schriftauslegung, der kirchengeschichtlichen Forschung, der apologetischen und dogmatischen Lehrentwickelung, was auf dem Gebiete der Predigt, des Vereinswesens, der stillen Glaubenserweckung und

Liebeserweisung unter all jenem Streite der Parteien im tiefsten Grunde Einmüthiges von unserer evangelischen Kirche inzwischen ausgegangen, dem träte gewiß schon mitten in all jener Zerklüftung eine freilich innerliche, verborgene, aber eben darum nur um so wahrhaftere und verheißungsvollere Einheit entgegen. Und wer dagegen erwöge, mit welchen Preisen die römische Kirche alle jene Siegesfortschritte erkauft hat —: wir denken an den immer wieder von Neuem entschiedenen Ruin ihres Mutterlandes, an die Unterdrückung so mancher besten wissenschaftlich und praktisch kirchlichen Regungen in Deutschland, an die zunehmende Wiedervertauschung der edleren und geistigeren Handhaben mit den Exerzitien der geistlich und sittlich werthlosesten Mittel der Fanatisirung, an die tiefe Kluft der Lüge, die sich immer weiter zwischen dem Priester- und dem gebildeten Laienstande aufthut; wir denken vor Allem an den von unserem Gegner am besten gekannten und am tiefsten beklagten Preis ihrer letzten Gewinne, an das Hintertreiben jeder genesungverheißenden Umgestaltung unseres armen Vaterlandes, — denn an dem haben die spezifischen Vertreter der katholischen Kirche in der innerdeutschen Politik, wie sie in den Neuen Gesprächen gezeichnet sind, fast den bewußtesten und entscheidendsten Antheil auf dem Gewissen —: wir sagen, wer das alles hinzuerwägt, dem möchte vielleicht doch scheinen, es seien die Siegesfortschritte der katholischen Kirche etwas theuer, namentlich für eine christliche Kirche etwas zu theuer erkauft.

Sei's darum! Unsere Schäden liegen auf der Oberfläche, wir wir denn freilich auch nie darauf ausgewesen sind, sie zu verhehlen; und auf der Oberfläche liegen auch die Vorzüge der gegnerischen Kirche, recht dazu gemacht, um in die Augen zu fallen. Es ist nicht Vieler Ding, daneben unsere verborgenen Vorzüge und ihre geheimen Schäden recht anzuschauen; noch weniger, Das, was auf der Oberfläche liegt, um deßwillen, was sich im Innern birgt, für gering anzuschlagen. Und wäre das Letztere auch nur ganz recht und weise? Können wir nicht mit all

unseren innern Vorzügen zu Grunde gehen, weil wir sie nicht nach außen zu Gestalt und Geltung zu bringen im Stande sind? Gewiß ist, daß alle unsere Geistesgaben uns bis jetzt noch zu keiner irgendwie entsprechenden und genügenden Erscheinungsform verholfen haben, wir sind bis heut weder im römischen, noch im apostolischen Sinn eine Kirche. Hat nun aber unser Gegner darum Recht, „die Ahnung, daß man wohl in der ersten Hitze des Streites zu tief in das Leben der Kirche eingeschnitten, zu viel dem eigenen Ermessen oder der Regelung durch unberufene Hände überlassen" — mit anderen Worten, die mehr oder weniger unbewußte Rückneigung zum Katholizismus für ein charakteristisches, — zwar der richtigen Folgerung aus dem Prinzip der Reformation widerstreitendes, aber aus dem höher zu achtenden Beweggrund eines wahren Bedürfnisses entspringendes Gefühl des heutigen gläubigen Protestantismus zu halten? (S. A. G. S. 356—358. N. G. II. S. 158—160.)

Gewiß, es fehlt heutzutage an Solchen, die da meinen, das Himmelsgewölbe werde fürder nicht halten, wenn sie ihm nicht etliche steinerne Pfeiler unterbauten, in unserer Mitte keinesweges, — zumal jetzt nicht, nachdem ein solches noch nachzitterndes und vielleicht Schwereres vorbedeutendes Erdbeben Alles, was unter dem Himmel ist, eben durchbebt hat. Erscheinungen der Art haben aber gar nichts Ueberraschendes und Eigenthümliches; sie beruhen einfach auf Mangel an Glauben, der bekanntlich eine gewisse Zuversicht Dessen ist, was man nicht sieht, und der bekanntlich zu allen Zeiten nicht Jedermanns Ding gewesen ist. Viele behaupten zu glauben, daß Gottes Wort allein vor Jahrtausenden das ins Dasein gerufene Weltchaos zum Kosmos gestaltet: aber daß Gottes Wort allein eben so gut heute noch unser Kirchenchaos zum Kosmos gestalten könne, das glauben sie nicht. Das sind Diejenigen, bei denen unser Gegner „das Bestreben, eine äußere, durch Symbole verbundene, liturgisch geordnete, hierarchisch gegliederte protestan-

tische Kirche festhalten, oder vielmehr wieder aufzubauen" (A. G. S. 356), ohne Zweifel zumeist beobachtet hat, Diejenigen unter uns, welche außer der einen Bürgschaft des Wortes Gottes allerhand Nebenbürgschaften erstreben, durch die dasselbe gleichsam handfest und handgreiflich gemacht werden soll, und diese Nebenbürgschaften allerdings nicht unmittelbar der katholischen Kirche, wohl aber einem derselben so wahlverwandten gesetzlichen Geiste entnehmen, daß auch wir nicht anstehen, die angesehenen und eifrigen Parteien, die wir hier im Sinne haben, als katholisirende zu bezeichnen. Erschreckt von der Willkür, die überall bis zu einem gewissen Grade ertragen werden muß, wo man der Freiheit genießen will, gleichwie der sich das Schaukeln der Wellen muß gefallen lassen, der den Seeweg der Landstraße vorzieht, möchte der orthodoxe Pietismus die sittlichen Bürgschaften, welche die gesunde Freiheit zur Ueberwindung jener Willkür in sich selbst trägt, in juridische verwandeln, welche jene Freiheit selber vernichten müßten: ein theokratisches Landeskirchenregiment soll den Schrift- und Symbolbuchstaben als (am liebsten nicht bloß zu bejahendes, sondern zu beschwörendes) Gesetz nur mit gehöriger Strenge handhaben, meint man dort: das werde die zerfallenen Mauern Zions schon bauen. Dieselbe trotzige Verzagtheit stellt sich von etwas anderer Seite in der neu-lutherischen Partei dar, die am besten thäte, mit der Verketzerung des Dr. Luther von 1519 und 1520 überall zu beginnen; hier hat der krankhaft überreizte Trieb nach festgeordneter Kirchengemeinschaft dahin geführt, dem Apostel Paulus zum Trotz jede Berechtigung individueller Selbstständigkeit und Mannichfaltigkeit als mit solcher Ordnung unverträglich zu leugnen; hier lautet das unevangelische, katholisirende Stichwort „Autorität des geistlichen Amtes;" des Amtes, das selbst durch die ausführliche und unverbrüchliche Dogmatik und Liturgik zur Unfähigkeit jedes Subjektivismus, jeder persönlichen Entwickelung eingeschnürt, nun zum Herrn des Glaubens und der Sitte der Gemeinde sich aufwirft — denn Presbyterien sind ja reformirt,

und so hilft es ihnen nichts, daß sie auch apostolisch sind! In der nämlichen Gemüthsverfassung ist endlich der Irvingianer im Suchen nach der normalen Gestalt der Kirche zurückgegangen bis auf die apostolische Zeit, um in dieselbe Anschauungen vom heiligen Geiste hineinzutragen, wie sie so ungeistig denn doch auf deutsch protestantischen Boden nicht zu wachsen vermocht hätten; verzweifelnd an den rechtlich- oder geschichtlich-kirchlichen Hülfsmitteln, auf die jene Parteien hoffen, will er ein unmittelbares himmlisches und göttliches Eingreifen zur Würdigmachung der bald heimzuholenden Braut Christi erwarten, oder vielmehr bereits empfangen haben; ein neues Apostolat, das im privilegirten Besitze des unfehlbar machenden heiligen Geistes die ganze geistbindende und geistdämpfende Gesetzesgewalt der katholischen Kirche nur eben für einige Schwarmgeister in Anspruch nimmt. Kommt allen diesen Richtungen im Allgemeinen die Entschuldigung der Unbewußtheit ihres Katholisirens, der Unabsichtlichkeit des Verrathes, den sie am Wesen der evangelischen Kirche begehen, zu Gute, so treten neuerdings doch auch hin und wieder Ausläufer an's halbe Tageslicht, denen diese Entschuldigung nicht mehr scheint zu Gute kommen zu können. Der Fanatismus der politischen Reaktion scheint, nach mancherlei Aeußerungen und Erscheinungen zu schließen, bei Etlichen auf unserer Seite die Neigung erzeugt zu haben, nicht nur hinter das Jahr 1848, sondern auch hinter das Jahr 1517 zurückzugehen; zuweilen gewinnt es den Anschein, als pflichteten auch sogenannte Protestanten den jesuitischen Trugschlüssen bei, welche Reformation und Revolution für Zwillingskinder erklären, nicht erröthend vor der Wahrhaftigkeit unseres katholischen Gegners, der uns bezeugt, daß „die Forderungen der Gerechtigkeit und der Freiheit, die einzigen Grundlagen aller wahren Politik im evangelischen eben sowohl als im katholischen Kirchenglauben wurzeln" (A. G. S. 237); es wird in verdächtigster Weise, verdächtig zumal bei der gegenwärtigen Haltung der römischen Kirche, von den unseligen, das Vaterland zerreißenden Folgen der Refor-

mation, von der Unerläßlichkeit der Wiedervereinigung der Konfessionen zum vaterländischen Wiederaufbau geredet. Bereits haben etliche von den also Gesinnten ihren innerlichen Abfall auch äußerlich erklärt und bethätigt, und — wir verbergen uns das gar nicht — es werden noch Mehrere, es werden vielleicht Viele, getrieben von der unabweisbaren Folgerichtigkeit ihrer eingeschlagenen Wege, und kein sittliches Gegengewicht mehr gegen dieselbe besitzend, in den nächsten Zeiten diesem Beispiele folgen.

Solche lassen wir ziehen, um sie trauernd, nicht um uns, und des apostolischen Wortes gedenkend: „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wo sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bei uns geblieben." Wird unser Lager von einigen Dutzenden oder einigen Tausenden, ja auch einigen Hunderttausenden unächter Freunde verlassen — um so stärker werden wir dem Feinde gegenüberstehen; auch unsere Kirche kennt und bekennt das stolze Wort, das unser Gegner bei Gelegenheit des deutsch-katholischen Abfalls (A. G. S. 254.) von der seinigen anführt: „Sie zählt nicht nach Köpfen." Wohl bezeichnen Erscheinungen, wie wir deren eben gedacht, Krankheitszufälle unserer Lebensentwickelung, aber nichts weniger, als deren inneren gesunden Trieb; nicht die Färbung erzeugen sie, die der Strom unserer Entwickelung für jetzt trägt, sie erzeugen nur den schmutzigen Schaum, den er an seinen Ufern zurückläßt. An eine Massenbekehrung durch katholische Predigt und protestantische Sehnsucht, durch welche unsere Kirche, wenigstens ihrer weltgeschichtlichen Stellung und Bedeutung nach, vernichtet würde, denkt nun wohl auch für soweit hinaus, als die gegenwärtige geistige Sachlage eine Wahrscheinlichkeitsrechnung gestattet, kein einsichtiger und besonnener Katholik, — trotz der neuerdings wieder mit leicht zu durchschauender Absichtlichkeit verlautbarten Prahlereien. Eher noch an eine Zurückführung der verlorenen Söhne durch handgreiflichere Ueberlegenheit: wenigstens hat uns ein geistvoller und begeisterter Mit-

arbeiter an der Herstellung des deutsch-römischen Kaiserthums für die Nachfolger Ferdinands II. in den aufgeregten Zeiten Dergleichen halb lächelnd, aber nicht bloß scherzend, oft genug in Aussicht gestellt, und in der That haben sich ja die Dinge in Deutschland so gestaltet, daß man sich schon einmal wieder der noch im vorigen, ja in diesem Jahrhundert ausgesprochenen päpstlichen Grundsätze erinnern mag, die Kirche habe das Recht, die Ketzer ihrer Fürstenthümer zu entsetzen, ihrer Güter verlustig zu erklären, zur Annahme des katholischen Glaubens zu zwingen; — Grundsätze, von denen wir, beiläufig gesagt, wohl wissen möchten, wie sie sich mit der von unserm Gegner (A. G. S. 228) versicherten katholischen Anerkennung des Rechtsbestandes unserer Konfession vertragen. Gegen Hoffnungen der Art würden wir freilich weiter nichts einzuwenden haben, als das Wort unseres Herrn: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Einsicht und Frömmigkeit lassen unsern Gegner an den einen Weg zwar eben so wenig als an den anderen denken; er spricht sich vielmehr klar darüber aus, daß die Trennung fortbestehen werde, bis eine geschichtliche Thatsache, eben so gewaltig wie jene selbst, sie aufzuheben komme (A. G. S. 341); aber seine unverkennbare Voraussetzung ist doch, daß der Trieb des Protestantismus, es zur Kirche zu bringen, ihn gerade gegenwärtig dem Katholizismus näher führe denn je, und sich nicht anders und eher erfüllen werde, als in der Rückkehr zur römischen Einheit. Dem gegenüber erbieten wir uns zu dem Nachweis, daß von diesen Voraussetzungen gerade das Gegentheil wahr ist, und jener Trieb sich auch gegenwärtig auf Bahnen bewegt, die den römisch-katholischen schnurstracks zuwiderlaufen, und auf diesen Bahnen gerade gegenwärtig sein Ziel näher denn je vor Augen hat; mit einem Worte, daß der evangelische Protestantismus eben in unseren Zeiten mit aller Aussicht des Erfolges daran ist, ohne alle katholische Lehnsätze, einzig aus seinen eigensten Prinzipien sich zur wahrhaften Kirche zu gestalten.

Das erste Erforderniß zu einer solchen ist unstreitig: Einheit in der rechten Lehre. Ein Punkt, den der Katholik mit Vorliebe uns gegenüber berührt; so sehr scheint ihm, gegenüber der durch unbeugsame Autorität gebundenen Verkündigung seiner Kirche, bei uns in der individuellen Freiheit jede Lehreinheit untergegangen. Und wir leugnen nicht, daß auch an der Lehreinheit, die nicht katholische, sondern die eigenen evangelischen Grundsätze fordern, noch gar viel sich bei uns vermissen läßt; wir tragen eben noch heute die Spuren aller der Kämpfe, ohne die unser Gang, der Gang des freieigenen Erringens der Wahrheit nicht abgehen konnte. Freilich könnten wir uns sehr einfach auf unsere im Großen und Ganzen doch rechtsgültig gebliebenen Symbole berufen, deren laxe Anwendung, um abweichende Richtungen auszuschließen, am Ende ja — wie selbst die römische Kirche nach ihrer auf anderen Gebieten bewährten Praxis zugeben müßte — ihrer prinzipiellen Geltung keineswegs etwas vergäbe: allein wir bekennen lieber sogleich, daß ein der Geltung tridentinischer Kanones ähnliches gesetzlich richterliches Ansehen derselben, — mag es im Widerspruch mit ihnen selbst in unserer eigenen Mitte noch so ungestüm gefordert werden, sich mit unserem Grundsatze von der alleinigen Normgültigkeit des göttlichen Worts gar nicht verträgt; daß die auf ihnen beruhende Gebundenheit ihre fortwährende Prüfung aus Gottes Wort nicht aus-, sondern nur einschließen, mithin nur eine Gebundenheit freien, mit Grund einmal gefaßten und im Wesentlichen sich fort und fort bestätigenden Zutrauens sein kann. Auch haben wir guten Grund, uns eine römisch-katholische Lehreinheit gar nicht zu wünschen: kommt es uns doch, wie wir oben ausgeführt, nicht auf den wenn auch dogmatisch noch so entwickelten todten, vielmehr allein auf den wenn auch noch so unentwickelten lebendigen Glauben an; ja, müssen wir doch wünschen, daß der Glaubensinhalt vorerst in möglichst einfacher Grundform dem Einzelnen dargeboten werde, damit ihm die zum lebendigen Aneignen unentbehrliche Freiheit indi-

viduellen Auffassung und Entfaltung möglichst unverkümmert verbleibe. Kurz, wir suchen die Lehreinheit auf einem dem Verfahren der römischen Kirche völlig entgegengesetzten Wege: die ihre ist eine extensive, die unsere eine intensive, die ihre eine Konformität des ausgeführten Lehrgebäudes, die unsere eine Identität des einfachen Glaubensgrundes. So können wir denn auch nur in sehr bedingter Weise gelten lassen, was unser Gegner über das Werthverhältniß zweier Zeitalter sagt, deren eines, wie das Mittelalter, über entlegene Nebenfragen des Glaubens habe verhandeln dürfen, während das andere, wie das unsere, die einfachsten Grundwahrheiten zu vertheidigen habe (N. G. II. 156—157). Wäre die Abgelegenheit und Nebensächlichkeit der religiösen Streitfragen der Gradmesser der Christlichkeit eines Zeitalters, dann hätte es kaum ein christlicheres gegeben als jenes spätbyzantinische, in welchem unter dem furchtbaren Siegesaufgang des Halbmonds über die Erschaffenheit oder Unerschaffenheit des Lichtes disputirt ward, in dem Christus auf dem Berg der Verklärung geleuchtet. Allerdings beweisen solche Erscheinungen die Sicherheit, in der sich die dermalige Christenheit hinsichtlich ihrer überlieferten Lehre befindet; aber diese Sicherheit kann sehr wohl und wird zumeist eine sehr trügerische und verderbliche sein, der die offenbare Noth des bittersten Streites über die ersten Grundwahrheiten weit vorzuziehen sein wird. Weil lebendiger Glaube nie ererbt, sondern nur errungen werden kann, weil, wo das Wort Gottes wahrhaft lebendig eindringen will als ein zweischneidig Schwert, immer der ganze theoretische und praktische Widerstand des natürlichen Menschen geweckt werden wird, so ist sogar zu allen Zeiten die Neuverhandlung der obersten Prinzipien des Glaubens im Gegentheil das Kennzeichen eines verhältnißmäßig gesunden Zustandes der Kirche.

Und so führte uns denn nicht etwa die äußere Nothwendigkeit falsch protestantischer Zersetzung, sondern die innere Nothwendigkeit ächt evangelischer Einigung von der Kirchenlehre

auf die heilige Schrift, von dem ganzen weiten Umfang der Schriftmittheilungen auf ihre einfachsten Angelpunkte, auf Das, was die heilige Schrift selbst als Glaubensgrund, als Heilswahrheit bezeichnet, zurück. War erst ein solches einfaches biblisch-theologisches Fundament zur Anerkennung gekommen, so bot uns ein solches zuerst eben durch seine Einfachheit, welche die ganze Entwickelung der individuellen Thätigkeit überließ, die möglichst vollkommene Bürgschaft der Erzeugung lebendigen Glaubens, und wir traten gleichwohl der biblischen und kirchlichen Lehrentwickelung nicht zu nahe; denn die Zuversicht durften und mußten wir ja zu dem inneren Zusammenhang und der folgerichtigen Gliederung der unbefangen ausgelegten Schrift und der aus der Schrift geschöpften Kirchenlehre hegen, daß ein von jenem lebendig erfaßten Mittelpunkt ausgehender Sinn sich immer mehr nach allen Seiten in sie hinein- und mit ihr zusammenfinden müsse. Sodann hatten wir an jenem Lehrfundamente da, wo es nun einmal Gesetz und Gericht bedarf, — nämlich nicht für den zu erzeugenden oder zu erziehenden Glauben, sondern für den zu überführenden und zu richtenden Unglauben — das Richterliche, Gesetzesfeste, und es konnte nun mit der Ausschließung von Richtungen, die auf wesentlich anderer Grundlage ruhten, als unsere Gemeinschaft, auf der Grundlage nicht der Schrift, sondern des Menschenverstandes oder Zeitbewußtseins, erst entschieden vorgegangen werden, weil nun nicht mehr — wie doch bei einer gesetzesstrengen Handhabung unserer zum Theil stark theologischen Symbole — die jedes Durchfahren lähmende Gefahr blieb, auch eine von Herzen evangelische, nur eben theologisch heterodoxe Entfaltung zu verurtheilen, und so der freien und wahrhaftigen Naturwüchsigkeit evangelischen Glaubens überhaupt in die Wurzel zu schneiden.

Wir beschreiben hier nicht das Ziel unserer individuellen Gedanken und Wünsche, sondern das Ziel, nach dem längst die gesunde Strömung unserer evangelischen Entwickelung hinstrebt. Vor Allem in der Theologie, deren Bewegungen ja in der Re-

gel die Bewegungen des praktisch kirchlichen Lebens voraus verkünden. Weit entfernt von der Selbstsucht früherer Zeiten, in denen die Wissenschaft alles ihr Bedeutsame auch der Kirche als angebliche Lebensbedingung aufdrängte, hat unsere neuere, vom evangelischen Prinzip ausgehende Theologie klarer denn je zwischen Glauben und Wissenschaft unterschieden, und dennoch die letztere in ein Verhältniß des Empfangens und Dienens zum ersteren gestellt. Ernst und Treue geschichtlicher Forschung hat sie auf der einen Seite von den Banden überlieferter Dogmatik frei gemacht, so daß sie in der neu hervorgebrachten Wissenschaft der Dogmengeschichte dem evangelisch-protestantischen Prinzip eine neue, überall, wo das Schwert des Geistes gilt, unüberwindliche Schutzwehr zu schaffen, und der unbefangenen Betrachtung der heiligen Schrift erst wieder Zugang zu eröffnen vermochte. Auf der anderen Seite haben die Vernichtungsversuche, welche von einer nur ihre eigene Bodenlosigkeit voraussetzenden Kritik auf die Schrift gemacht wurden, sie zum klareren Bewußtsein der unveräußerlichen apologetischen Prinzipien und zur Erkenntniß des Punktes geführt, wo mit dem Glauben auch die Wissenschaft aufhört, und sie so dem Worte Gottes in bewußterer und gegründeterer Freiheit gehorsam gemacht. Unter diesen Bedingungen hat eine Schriftauslegung sich entwickeln können, wie die Christenheit sie nie so klar und sicher besaß; eine Schriftauslegung, die nicht mehr am Einzelnen haftend, sich gleichwohl im Ganzen das Einzelne erst recht erobert, der die kritische Behandlung des Berichtes den Blick in die nothwendige Wahrheit der Thatsache erst frei macht, in der auf Grund der anerkannten Mannichfaltigkeit biblischer Lehrtropen die wesentliche Einmüthigkeit des biblischen Lehrinhalts nur desto lichtvoller hervortritt. Mit einem Worte, das größte und reifste Ergebniß unserer neueren Theologie ist ein organisches Verständniß des Schriftinhaltes, kraft dessen derselbe nicht mehr als unübersehbare Masse von Einzelheiten vor uns liegt, welche erst der dogmatische Baumeister zum Systeme zusammenfügen

muß, sondern überall unter der äußeren Form, welche in der ganzen heiligen Schrift die der geschichtlichen Entstehung und Entwickelung ist, die innere Form eines in seiner Ausführung eben so unerschöpflich reichen, als in seinem Kerne einfachen Systems schon an sich selber aufweist; eines Systems, das in wenigen unter sich innig und nothwendig zusammenhangenden Grundthatsachen und Grundwahrheiten seinem Wesen nach beschlossen, nun die lebenvolle Potenz aller biblisch, kirchlich, persönlich entwickelten christlichen Wahrheit ist. Ueber diese Grundform des göttlichen Worts ist die ächte, weder den Glauben noch die Wissenschaft verleugnende evangelische Theologie gegenwärtig so einig, daß es nur das kirchlichgültige Aussprechen dieses ihres einhelligen Ergebnisses bedürfte, und es wäre in einem neuen, nur allseitigeren Symbolum apostolicum die wahrhaft entsprechende, evangelisch bindende und evangelisch freilassende Lehrnorm unserer Kirche gestaltet.

Und bereits ist auch auf unmittelbar kirchlichem Gebiete ein solches Aussprechen versucht worden, versucht von einer möglichst vollkommenen Vertretung der bei weitem bedeutendsten deutsch-evangelischen Landeskirche; und wenn dieser Versuch, gewiß auch in sich noch der vollkommenste nicht, zunächst ohne rechtliche Folgen geblieben ist, so bildet er doch eine geschichtliche Thatsache von höchster Bedeutung auch für die Zukunft. Wir denken hier an die im Jahre 1846 zu Berlin gehaltene Generalsynode der evangelischen Kirche in preußischen Landen; eine Versammlung, die mindestens Das bewiesen hat, daß unter uns mehr Einmüthigkeit vorhanden ist, als es gewöhnlich scheint und geglaubt wird, und daß nicht jene aus krankhafter Kirchensehnsucht katholisirenden Richtungen, nach denen unser Gegner uns ausschließlich beurtheilt, daß vielmehr die Sinnesweise, in welcher wir diese Gegenrede führen, die an äußerer und innerer Bedeutung bei uns vorherrschende ist. Bekanntlich hat diese Synode die Lehreinheitsfrage ganz in dem eben entwickelten Sinne beantwortet, indem sie nämlich weder die entwickelte

Schriftlehre, noch die Kirchenlehre der altchristlichen und reformatorischen Symbole vergleichgültigte, aber da, wo es sich um die Richtschnur der Entscheidung über Evangelisch oder Unevangelisch handelte, in ihrem Ordinationsformular einfach auf die wesentlichen Grundsätze apostolischer Heilsverkündigung zurückging. Unser Gegner hat dieser Synode seine Aufmerksamkeit auch zugewendet, und von ihr als von einer auf protestantischem Gebiete fast einzigen Versammlung zuerst die bedeutendsten Resultate erwartet: wenn er sich nun in dieser Erwartung hinterher sehr getäuscht gefunden hat, und uns die schon damals erhobenen Vorwürfe gegen die Generalsynode wiederholt, so ist das bei einem Katholiken allerdings viel weniger auffallend und betrübend, als es seiner Zeit bei so vielen namhaften Protestanten gewesen. Vor Allem wird der Synode ein Zwischendurchsteuern zwischen der Autorität und dem Individualismus vorgeworfen, mit dem keine Kirche die Gemeinschaft im Glauben, das unentbehrliche Fundament jeder kirchlichen Genossenschaft, zu sichern vermöge (N. G. II. S. 155). Dieser Vorwurf erledigt sich aus dem bisher Gesagten sehr leicht. Zwischen der Autorität des göttlichen Wortes und der Freiheit der menschlichen Individualität wird ja doch überhaupt und irgendwie vermittelt werden müssen, wenn Individualität etwas von Gott und nicht vom Teufel dem Menschen Verliehenes sein soll: wir sehen an diesem katholischen Vorwurf aber einmal beiläufig, wie begründet der oben erwähnte Satz unseres Gegners ist, welcher die Vermittelung der gott-menschlichen Gegensätze der evangelischen Kirche ab- und der katholischen zuspricht. Ein prinziploses „Hindurchsteuern" kann und darf freilich unsere Sache nicht sein; aber giebt es denn nicht zwischen Autorität und Individualität eine selbstverständliche Synthese, wenn nur erst die Autorität nicht äußerlich, sondern innerlich binden, die Individualität allerdings nicht von außen her gefesselt und vernichtet, wohl aber im Innersten gelenkt und erfüllt werden will? Und wir meinen, diese allerdings

weder mathematische, noch juridische, aber sittliche Synthese hat den Lehrbestimmungen der Generalsynode unverkennbar zu Grunde gelegen. Unser Gegner richtet seine Kritik dieser Bestimmungen näher gegen die drei an den Ordinanden gerichteten Forderungen: nicht die eigene Meinung, noch andere Menschensatzung, sondern das Gotteswort der heiligen Schrift zum Richtmaaß seiner Lehre zu nehmen, — getreu in der Auslegung der heiligen Schrift („wie sie nach dem Gesetze der Sprachen durch den heiligen Geist geschieht") fortzufahren, — endlich in Einigkeit mit den Bekenntnissen der allgemeinen Christenheit und der evangelischen Kirche zu bleiben. Diese Zusammenstellung findet er mit den einfachsten Denkgesetzen unvereinbar; denn wie soll der Prediger zugleich seiner eignen und einer vor drei Jahrhunderten gefundenen Auslegung folgen, oder wenn die erstere fortgesetzt werden soll, bis sie mit jener übereinstimmt, wie kann der Ordinand solch ein Ergebniß versprechen, und wie soll er lehren bis er zu demselben gelangt ist? (N. G. II. 153—155.) Der Verfasser übersieht und übergeht hiebei zuerst, daß mit diesen formalen Anforderungen dem Ordinanden zugleich jene materiale Lehrnorm vorgehalten werden sollte, und konnte er zu dieser seine aufrichtige Zustimmung geben, so war schon kein Zweifel mehr, daß seine eigene Schriftforschung mit den altchristlichen und evangelischen Bekenntnissen von wesentlich denselben Grundsätzen aus zu wesentlich denselben Ergebnissen bereits gelangt sei. Sodann kann er sich eben in das uns so selbstverständliche Vertrauen nicht hineinfinden, daß die heilige Schrift kraft ihrer inneren Klarheit und Einhelligkeit sich jedem treu hingegebenen Sinne in wesentlich gleicher Weise selbst auslegen müsse; daß also, wenn die altchristliche Kirche in ihren theologischen, die Reformation in ihren anthropologischen Fragen sich solchen Sinnes an die heilige Schrift gewandt hat, und der Prediger des neunzehnten Jahrhunderts sich nun mit demselben Sinne wieder an sie wendet, die den beiden zu Theil werdende Antwort bei allem Spielraum individueller Auffassung

und wissenschaftlicher Formulirung nie wesentliche Verschiedenheiten, wirkliche Widersprüche enthalten könne. Endlich hat er, wie es scheint, keinen Begriff von dem Vorzuge dieses Vertrauensweges vor dem äußeren Autoritätswege, auf dem jenes erwartete Uebereinstimmungsergebniß vorweggenommen, und ehe es subjektiv gewonnen worden, als objektives geboten wird; er leidet darin an dem Grundmangel seiner Kirche, die tagtäglich beweist, wie wenig ihr auf die persönlich lebendige Aneignung und Reproduzirung der Heilswahrheit durch ihre Priester ankomme, wenn dieselben sich nur im, wenn auch noch so unfreien, unwahrhaften Gehorsam unter ihre objektiven Lehrsätze beugen. Wir dagegen legen einen Werth darauf, daß die Verkündigung, welche an die Gemeinde ergeht, auf selbsterrungener Ueberzeugung beruhe, und gönnen daher unseren Geistlichen auf Grund einer bereits mitgebrachten lebendigen Aneignung der großen Grundzüge christlicher Wahrheit die freie Weiterbildung und Weiterentwickelung ihrer Glaubenserkenntniß. Dabei ist die Verweisung auf die Symbole dennoch für diese Bildung und Entwickelung von wesentlicher Bedeutung: sie sind dem in alle Wahrheit Strebenden Das, was einem selbständigen Schüler im Verhältnisse zur Wahrheit selbst ein des Vertrauens würdiger Meister ist: der Schüler weiß von der Wahrheit bereits genug, um nicht auf des Meisters Worte zu schwören, aber auch der eigenen Einsicht mißtrauend, folgt er seiner Anleitung gern, auf jedem Schritte vertrauend und prüfend zugleich; und in diesem Sinne hat die Synode die Bekenntnisse weder als bloße Denkmale der Kirchengeschichte entkräften, noch als wirkliche Gesetze des Christenglaubens auferlegen, wohl aber als Zeugnisse von den Grundthatsachen und Grundwahrheiten des Heils und als Vorbilder gesunder Lehre an's Herz legen können und wollen.

Nur wer, sobald er von Glauben redet oder hört, immer zuerst und zumeist an etwas Aeußerlichformulirtes und nicht an etwas Innerlichwirksames denkt, konnte verkennen, daß mit dem

vollen Ins-Leben-einführen und Im-Leben-durchführen dieser Grundsätze die erforderliche Einheitsbasis einer wahrhaft freien Glaubensgenossenschaft gegeben gewesen wäre; (cf. 1 Kor. 3, 11—13). Und auch unser Gegner würde das nicht mehr verkennen können, wenn er seine vaterländischen Einigungsgedanken, die ja auch nicht die größtmögliche, sondern die kleinstnothwendige Einheisbasis als die segensreichste erkennen, einmal übersetzen wollte auf das Gebiet des kirchlichen Lebens. Es ist zwar jener Generalsynode gegangen, wie einem gewissen, in seiner Art nicht minder einigen und tüchtigen Parlamente: Die, welche rathen sollten, haben Rath gegeben, und Die, welche thaten sollten, haben nichts gethan. Daß das Kirchenregiment, wie es scheint, abgeschreckt durch das Ketzergeschrei, welches eine kleine, aber eifrige und laute Partei gegen die Synode erhob, den Beschlüssen derselben keine Genehmigung gab, sondern die Dinge lieber in einem Zustande verbleiben ließ, dessen erklärtes Nichtlängerbleibenkönnen eben die Berufung der Synode veranlaßt hatte, das hat die Schwierigkeit und Verworrenheit der landeskirchlichen Verhältnisse allerdings unendlich gesteigert. Aber so wenig unser Gegner um eines ganz ähnlichen Erlebens auf dem vaterländischen Gebiete willen an der Wahrheit, Nothwendigkeit und endlichen Siegeskraft seiner Einigungsgedanken irre wird, so wenig wird er etwas dagegen haben können, daß wir nach wie vor an den unseren halten. Die unchristlichen Richtungen in unserer Gemeinschaft werden sich mehr und mehr entlarven, aber auch die katholisirenden ihre Folgerungen klar und klarer ans Tageslicht fördern; die Verranntesten von beiderlei Richtung werden wir loswerden, jene an die freien Gemeinden, diese an die römische Kirche, die anderen werden eben dann in sich gehen und zurücktreten auf die Grundlage der evangelischen Freiheit und des freien Evangeliums, und dann wird als ausgereifte Frucht aus innerer Nothwendigkeit uns zufallen, was uns zur Zeit jener Synode durch eine besondere Gunst geschichtlicher Verhältnisse, doch nur als

halbreife, halbbittere Frucht vorzeitig hätte zu Theil werden können.

Diese evangelisch einigende Lehrnorm wäre das erste Erforderniß zur wahren evangelischen Kirche: ein zweites, eben so wesentliches kommt hinzu. Die Grundlegung ist noch nicht der Aufbau; das Wort Gottes, in jener Grundform der Kirche zum Fundamente gegeben, wirkt lebendigen Glauben; aber erst der gewirkte und nun selber wirksame Glaube setzt die Gemeinde. Mit einem Worte, es bedarf zu der dem Gottesworte gemäßen Lehre weiter der vom lebendigen Glauben beseelten Gemeinde, wenn im vollen Sinne des Wortes von einer evangelischen Kirche die Rede sein soll: auch das wieder ein Grundunterschied von der katholischen Kirche, die, um sie selbst zu sein, ja nur äußerlich getaufter, bekennender und gehorchender Menschen bedarf. Sie fügt sich nöthigenfalls nur aus todten, unsere Kirche wesentlich nur aus lebendigen Bausteinen zusammen; die Kraft, die sie auf die äußerliche Erhaltung und Vermehrung ihrer Mitglieder verwendet, geht darum bei uns vor Allem in die innere Belebung derselben auf. Zwar den donatistischen Traum träumen wir nicht, daß wir jemals lauter lebendig Gläubige in unsern Gemeinden haben könnten; lauter lebendige Glieder haben auch die apostolischen Gemeinden mit nichten gehabt; aber was die apostolischen Gemeinden wirklich gehabt haben, ein Kreislauf der Lebenskräfte in der Gemeinde, durch welchen alles Lebendige in ihr in volle Wirksamkeit gesetzt, alles Unbelebte in möglichste Unschädlichkeit gebannt wird, das schwebt auch uns vor, und darum haben wir gerade in den Tagen allgemeiner Zerrüttung ernster und kräftiger als jemals werben gelernt. Mancherlei, was neuerdings in unseren Kreisen hin und her bewegt worden ist, käme hier in Betracht: wie die Herstellung einer Kirchenzucht, die Verlegung der Konfirmation in ein reiferes Alter, durch welche sie eine wahrhaft freie Eintrittserklärung in die vollberechtigte Gemeinde würde, überhaupt eine nach geistlichen Merkmalen durchzuführende Unterscheidung aktiver und

passiver Glieder der Gemeinde; doch wären das alles nur negative Vorbedingungen der positiv zu leistenden Hauptsache; Vorbedingungen, auf welche als äußerliche, gesetzliche bei uns nie der Hauptwerth gelegt, die entscheidende Hoffnung gesetzt werden kann. Nein, was wir hier vor Allem im Sinne haben, das ist das Werk der inneren Mission, wie es aus vereinzelten Privatunternehmungen im Jahre 1848 — in denselben Tagen, in welchen in den Straßen der Parlamentsstadt am Main der Aufruhr wüthete, in der alten Reformationsstadt Wittenberg von einer Versammlung der Besten aus der deutsch-evangelischen Kirche zu einem Werke der Kirche selber erhoben ward. Hat die römische Kirche in den Tagen der Stürme Rechtsansprüche durchgesetzt, Eroberungspläne eingeleitet, so ist unsere Errungenschaft, die wir aus denselben zurückbringen, die weiter und höher denn je angefachte Liebe und Treue gegen die Armen und Verlorenen, die Vereine für kirchliche Armenpflege, die Rettungshäuser, die volkthümliche Schriftauslegung und Schriftverbreitung, die nicht aufzuzählenden Bestrebungen der gläubigen Liebe zur Neugeburt unseres Volkes durch die Kraft der Gottesliebe in Christo, wie sie bereits gegenwärtig und täglich dichter als Ein großes Netz des Himmelreiches das ganze deutsche Gebiet unserer Kirche umspannen. Die innere Mission als ein Werk unserer deutsch-evangelischen Kirche in ihrer Gesammtheit ist mit Einem Worte bereits in diesen drei Jahren eine kirchengeschichtliche Thatsache geworden, bedeutsamer und eingreifender, als die besten Dekrete irgend einer ökumenischen Kirchenversammlung, weil sie eben, aus freiinnerlichem Leben geboren, überall wieder freiinnerliches Leben erzeugt.

Es ist hier nicht der Ort, die Frucht, welche die innere Mission für die sittliche Erhebung unseres deutschen Volkslebens, oder welche sie für die letzten und höchsten Zwecke des Himmelreiches bringt, zu erörtern: wir haben es hier nur mit der Bedeutung zu thun, welche sie für die Entwickelung des evangelischen Protestantismus zum vollen Kirchenleben besitzt. Ist die

apostolische und evangelische Idee der Gemeinde die eines lebendigen Organismus, an dem jedes Glied, durchdrungen von der Kraft, welche von Christo, dem Haupte ausgeht, nach seiner besonderen Gabe zur Förderung des Ganzen in Liebe mithilft (Eph. 4, 16); mit anderen Worten, ruht die ganze Verwirklichung der wahren Gemeinde auf der Verwirklichung des allgemeinen Priesterthums, so dürfen wir sagen, daß zur Herstellung der wahren christlichen Gemeinde seit der katholischen Auflösung des lebendigen Organismus in die passive, vom Klerus regierte Laienmasse kein so bedeutender Schritt geschehen ist, als neuerlichst in unserer Mitte durch die innere Mission. Die Reformation hat die Idee des allgemeinen Priesterthums zwar wieder aufgeweckt, aber auch nur die Idee, die zunächst auf Erden außerhalb der Dogmatik kaum eine Heimath gewann; danach haben Spener und seine Geistesverwandten sie als eine lebendige wiederergriffen, und in Folge ihrer Anregungen hat sie eine gewisse Verwirklichung gefunden in dem freien christlichen Vereinswesen, das seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine so bedeutsame Erscheinung auf evangelischem Kirchengebiete bildet. Aber nur eine gewisse: — Laienvereine zu äußerer kirchlicher Hülfleistung erträgt auch die katholische Kirche, unbeschadet ihrer Klerokratie, als ein gutes Ableitungsmittel für den Trieb der frommen Laienwelt nach der schwer zu versagenden, nie zu gewährenden Mitbetheiligung an den Lebensthätigkeiten der Kirche, wogegen die Zulassung eines geistlichen Helferamtes der Laien in der Gemeinde sie von Grund aus umkehren müßte; und so konnte auch unser freier gestelltes Vereinswesen wohl am Bau der Kirche, aber nicht so leicht an dem der Gemeinde mithelfen, oder, soweit es das that, der Verwirklichung der wahren christlichen Gemeindeidee zwar mittelbar unermeßlich vorarbeiten, aber unmittelbar — freilich nicht durch eigene, sondern der Kirche Schuld — eher schaden als nützen. Nun aber ist die Idee des allgemeinen Priesterthums angeeignet von unserer Kirche als solcher, soweit dieselbe sich nur bei ihrer man-

gelhaften Organisation überhaupt etwas aneignen konnte; Recht und Pflicht aller lebendigen Gemeindeglieder, an der christlichen Neubelebung aller nichtlebendigen mitzuarbeiten, ist zum allgemeinen Bewußtsein gekommen; das ordnungsmäßige Amt und die freithätige Begabung reicht sich in Belehrung und Vermahnung, in Seelsorge und Armenpflege geschwisterliche Hände, alle bis dahin lose stehende Vereinsthätigkeit findet je mehr und mehr in dem großen Werke ihre richtige und willkommene Stelle, dem Werke, welches zuletzt nichts anders ist, als die erwachte Lebensthätigkeit der christlichen Gemeinde als solcher: Matth. 5, 14—16. Es liegt auf der Hand, wie viel das alles wiegt für die Wiederbringung der wahren lebendigen Gemeinde. Nicht nur, daß die Zahl der lebendigen Gemeindeglieder aus der Masse der Erstorbenen und Verlorenen fortwährend gemehrt wird; es wird vor Allem, was sofort schon und für den Aufbau der Gemeinde vorerst den größeren Gewinn bringt, das Leben der Vorhandenen zur Erscheinung und Bethätigung gebracht und also der einzig rechtsgültige Wesensunterschied, der innerhalb der empirischen Gemeinde besteht, wieder an's Licht gefördert, auf dessen lebendiger Geltung der ganze Vorzug der apostolischen Kirche beruht hat.

Jenes Ringen nach der freieinigenden apostolischen Lehrbasis und dieser Trieb nach Wiederbringung des gläubigliebethätigen apostolischen Gemeindelebens haben eins auf den Sieg des andern nicht gewartet, sondern sind neben einander erwachsen, um Hand in Hand den zusammengehörigen Zielen entgegenzustreben. Ist der Entwickelungsgang unserer neueren gläubigen Theologie, ist die Bewegung, welche den Namen innere Mission trägt, jedes für sich genommen eine segens- und verheißungsvolle Thatsache erster Größe, so trägt gewiß das schöne Verhältniß, welches zwischen beiden waltet, noch seinen besondern Segen und seine besondere Verheißung in sich. Als die innere Mission allgemeine Sache der Kirche werden wollte, hat sie sich vertrauensvoll auch an den wissenschaftlichen Lehr-

stand gewandt; als ihr großes Losungswort der Rettung durch das Chaos aufgelöster Verhältnisse tönte, sind die wissenschaftlichen Männer demselben fröhlich gefolgt, und aus Hörsaal und Studirzimmer in jede bescheidenste Diakoniethätigkeit herniedergestiegen, die in der Gemeinde sich aufthat. Welch fortwährende Probe der wechselseitigen Gesundheit, welch fortwährende Erinnerung, auf dem gesunden Wege zu bleiben, liegt in diesem noch vor wenigen Jahren unglaublichen Bunde! Was die Theologie theoretisch geltend macht, das bewährt die innere Mission praktisch: daß nicht das rechtgläubige System, sondern der schlichte lebendige Glaube das Reich Gottes baut; die Theilnahme der wissenschaftlichen Männer behütet die praktischen Unternehmungen vor der sonst kaum vermeidlichen Gefahr, unkirchlich, im übeln Sinne pietistisch zu werden; sie selbst empfangen durch die Theilnahme an denselben die fortwährende Mahnung, ihr theologisches Wirken in lebendigster Beziehung auf den Dienst der Kirche zu halten.

Neben diesen beiden Entwickelungstrieben zu vollem kirchlichen Dasein, wie wir sie in unserer neueren Theologie und inneren Mission aufgewiesen haben, kann es bei uns keine weiteren, gleich wesentlichen und selbständigen geben. Denn das innerliche Leben der Kirche wird von nichts Anderem wesentlich und selbständig bedingt, als von der objektiven Kraft des reinen Gotteswortes und der subjektiven Kraft des lebendigen Glaubens, und diese beiden Grundpfeiler der Reformation sind es ja eben, um deren immer reinere und vollere Geltendmachung sich jene beiden Hauptbestrebungen des gegenwärtigen evangelischen Protestantismus bewegen. Wir verkennen dabei keineswegs, wie wichtig es sei, daß das innerlich gegründete und geweckte Leben nun auch in den gehörigen Formen sich verfasse und darstelle; wir wissen recht wohl, wie der Mangel oder die Mangelhaftigkeit solcher Formen nachtheilig auf den Inhalt selber zurückwirkt: aber darin unterscheiden wir uns wieder grundmäßig von der gesetzlichen Kirche, daß wir einen selbständigen

Werth irgendwelchen Formen nie und nimmer beilegen, sondern sie immer nur in dem Maaße, als sie ein wirklich vorhandenes inneres Leben angemessen darstellen, schätzen und suchen. In diesem Sinne dürfen wir uns aber allerdings auch auf weitere, nach den rechten Lebensformen der Kirche hinstrebende Lebenstriebe unserer gegenwärtigen Tage berufen, deren kräftiges Vorhandensein auch unser Gegner nicht verkennt (A. G. S. 356), in denen er aber auch die innere, dem katholischen Wesen diametral entgegengesetzte Richtung nicht verkennen sollte. In der neueren liturgischen Entwickelung unserer Kirche wäre hier auf manchen ächtreformatorischen Ansatz hinzuweisen, der das Alte mit dem Neuen, das Feste mit dem Wechselnden, das Schlichte mit dem Schönen, die freipersönliche Thätigkeit des Geistlichen mit der lebendigen und thätigen Theilnahme der Gemeinde in Einklang zu setzen anstrebt; wir übergehen das, um auf die viel wichtigere Angelegenheit der Kirchenverfassung zu kommen. Unser Gegner hat Recht, wenn er von einem in unserer Mitte neuerdings immer mächtiger hervorgetretenen Verlangen nach einer organisch verfaßten Kirche redet; nur nicht nach einer „hierarchisch gegliederten", wie er sich ausdrückt: nein, hochkirchliche Ideale sind denn doch nur etwa im Kreise jener romanisirenden Richtungen zu Hause; im Uebrigen sind sie, wo sie etwa auftauchen wollten, bekanntlich mit Entrüstung abgelehnt worden, als einen von der Kirchengeschichte bereits gerichteten Abfall vom evangelischen Prinzip in sich verbergend. Weit eher als nach England würden unsere Blicke sich nach Schottland gerichtet haben, wenn wir überhaupt Noth gehabt hätten, die Vorbilder unseres Verlangens außerhalb des evangelischen Deutschlands zu suchen, in welchem ja die Reformation — und zwar sowohl auf lutherischem wie auf reformirtem Gebiete in unseren westlichen Provinzen eine presbyteriale und synodale Verfassung hervorgebracht hat, deren Lebenskraft und Segensfülle sich auf diesem wahrlich nicht leichtesten Posten der evangelischen Kirche durch drei Jahrhunderte immer

neu bewährt hat. Daß die bei weitem überwiegende Stimme des evangelischen Deutschlands neuerdings eine presbyteriale und synodale Verfassung immer nachdrücklicher begehrt hat, ist eine notorische Thatsache, von der es uns wundert, daß unser Gegner mit Ausnahme einer einzigen Aeußerung eines sonst nur politischen Sprechers (N. G. I. S. 113) ihrer so gar nicht gedenkt.

Nicht freilich jedes Verlangen nach dieser Verfassungsform gilt uns für ein gesundes Zeichen kirchlicher Lebensbewegung; wir wissen recht wohl, wie vielfach ihr Name — was freilich immer nur mit irgendwie berechtigten Titeln geschieht — mißbraucht worden ist. Die Aehnlichkeit der Presbyterial- und Synodalverfassung mit erwünschten bürgerlichfreisinnigen Einrichtungen hat ihr die unwillkommene Gunst Vieler zugewandt, die sie in kirchlichem Sinne gar nicht zu handhaben gewußt hätten, vielleicht sie nur zur Zerstörung der kirchlichen Grundlagen handhaben wollten. Indeß sind die trüben Gewässer, welche die unnatürliche Zurückdämmung des Triebes nach öffentlichem Leben im Staate auf das Gebiet der Kirche gedrängt hatte, vorerst wieder abgelaufen, und konnten überhaupt nur von Denen zur Verdächtigung jenes Verfassungswunsches im Allgemeinen benutzt werden, welche dieselbe Verwechselung politischer und kirchlicher Verfassungsgrundsätze hegten und hegen wollten. Aber auch von kirchlichen Männern wird mit der Presbyterial- und Synodalverfassung, als hinge von der Einführung derselben das eine und das ganze Heil der Kirche ab, eine Abgötterei getrieben, mit der wir nichts gemein haben wollen. Nur mit tiefem Bedauern sehen wir Männer, von denen als von erklärten Schülern Schleiermachers Besseres erwartet werden durfte, von einem nicht mehr evangelischen, sondern wahrhaft römischen Verfassungsfanatismus hingerissen in eine engherzige und verbissene Opposition gegen die schwachen, jeder Unterstützung ebenso bedürftigen als würdigen Anfänge unserer kirchlichen Unabhängigkeit, eine Opposition, in der sie allem ra-

tionalistischen Mißvergnügen die Hand bietend und den hierarchischen Gegnern jeder ächtprotestantischen Verfassung in die Hände arbeitend bereits jede evangelisch-kirchliche Haltung verlieren. Mehr noch als durch die krankhafte Hast, mit der sie neulich die Volksvertretung zur Schiedsrichterin evangelischer Kirchenfreiheit aufrufen wollte, hat sich diese Partei durch die aus ihrer Mitte verlautete Stimme ihr Todesurtheil gesprochen, man solle sich auf die innere Mission vorerst nicht einlassen, als welche der jetzt viel dringenderen Verfassungsfrage die kirchlichen Kräfte entziehe. Nur auf Grund einer evangelischen Lehrnorm, nur mit Hülfe eines geweckten evangelischen Gemeindelebens kann eine Presbyterial- und Synodalverfassung unsere Kirche fördern; ohne diese Voraussetzungen wäre sie leer, ja verderblich: darum mußten wir uns freuen, daß die kirchlichen Kräfte sich der Entwickelung beider in erster Linie zuwandten, und nur so weit es von solchen Kräften getragen wird, hat das Verlangen nach presbyterialer und synodaler Verfassung evangelisch-kirchliche Bedeutung.

Aber es wird eben auch von diesen Kräften getragen. Die evangelische Theologie in ihren ehrwürdigsten Vertretern bekennt sich zu ihm, und die organisirte innere Mission steht zu ihm in einer ganz unverkennbaren Wahlverwandtschaft. Die Gutachten der angesehensten kirchlichen Organe haben sich ziemlich einmüthig gegen den frevelhaften Versuch einer ohne kirchliche Kriterien zu wählenden konstituirenden Generalsynode erklärt, weil Glaubensbekenntniß und Gemeindeleben allein erst eine kirchliche Verfassung ermöglichen; aber nicht minder einmüthig haben sie sich dafür ausgesprochen, von unten, von der Einzelgemeinde aus einen presbyterial-synodalen Organismus auf jenen beiden Grundpfeilern aufzubauen. In der That ergiebt sich auch, wie aus dem Prinzip der katholischen Kirche die episkopal-papistische Verfassung, so aus dem Wesen der evangelischen die presbyterial-synodale mit innerer Nothwendigkeit. Jeder amtliche Unterschied besteht für uns nur auf Grund

der wesentlichen Gleichheit aller Glieder der Gemeinde und Kirche, als eine freilich in der gottgeordneten Natur der Dinge und Verschiedenheit der Gaben gegründete Selbstunterscheidung der Gemeinde und Kirche zu ihrer eigenen Erbauung: so kann folgerichtig die Leitung der Einzelgemeinde wie der gesammten Kirche nicht in der Hand des Lehrstandes allein, sondern nur in der Hand einer kollegialischen Vertretung der Gesammtheit sein, innerhalb welcher nach jenem Prinzip freiwilligordnender Selbstunterscheidung der geordnete Lehrstand allerdings seine besondere Stellung erhalten wird. Mit diesen Prinzipien würde es sich auch wohl vertragen, wenn die Synode um der besseren Ordnung willen ein engeres Kollegium von verwaltenden und richterlichen Befugnissen, oder einen Mann von oberhirtlichem Ansehen, ein Konsistorium oder einen Bischof sich gegenüberstellte, und aus der Fülle ihrer eigenen Macht mit bestimmten, auch ihr gegenüber gültigen Rechten ausstattete, und zu solchen Entwickelungen des presbyterial-synodalen Wesens, die zugleich mit bestehenden Ordnungen heilsame Vermittelungen bilden würden, haben auch neuerdings die Einsichtigsten und Wohlwollendsten gerathen und die Hand geboten. Aber gegen jedes Kirchenregiment, das seine Machtvollkommenheit anders als auf diese Weise ableiten und ausüben wollte, müssen und werden wir uns auf das allerentschiedenste verwahren. Und so denn vor Allem gegen den Grundriß protestantischer Kirchenfreiheit, den unser Gegner (N. G. I. S. 113) durch seinen ultramontanen Sprecher vorlegen läßt, und der auf einen Cäsareopapismus hinausläuft, welcher vom Landesherrn als oberstem Bischof, nur durch besondere, von Ministerium und Kammern unabhängige Behörden ausgeübt würde. Freilich ist uns neuerdings in Preußen eine solche Verfassung als die ächt reformatorische, nie fahren zu lassende bezeichnet worden; reformatorischer oder doch evangelischer aber war das unvergessene Wort unseres Königs, daß er den Tag segne, an dem er die Kirchengewalt in die rechten Hände zurückgeben könne. Dem

Staate als solchem, dem Staatsoberhaupte als solchem das Gebührende nicht geben zu wollen, werden wir Evangelischen wahrlich die Letzten sein, und eine solche Entziehung von aller Einsicht und Aufsicht des Staates, wie sie der katholischen Kirche neuerlich nachgegeben worden ist, begehren wir gar nicht, weil wir ihrer nicht, wie jene, bedürfen. Auch wissen wir das landesherrliche Kirchenregiment, jenen Nothbehelf der Reformation, den die Geschmeidigkeit der Juristen und Theologen hinterher in ein bischöfliches Recht umgewandelt hat, eben aus Noth so lange zu tragen, als es Gott gefällt, ihn zu Schirm oder Zucht über uns zu lassen; aber daß wir aus der Noth unserer Kirche eine Tugend machen, daß wir uns eine Institution als in unserer Kirche naturwüchsig aufreden sollen, die tief unter dem wenigstens im Kirchengewande einhergehenden römischen Papstthum steht, das muthe man uns nicht zu. Und hoffentlich haben auch jene gelinderen Namen, hinter die man halberröthend die nicht geziemende Sache verbirgt, die längste Zeit gelebt; jene Titel, wie der des vorzüglichen Gliedes der Kirche, die einmal der darauf zu gründenden Befugniß eine viel zu schmale Unterlage gewähren, und dann selbst wieder jeder ausreichenden Unterlage entbehren: — im Begriffe eines vorzüglichen Gliedes der Kirche liegt es noch lange nicht, Regent der Kirche zu sein, und alle Macht und Ehre dieser Welt, durch deren Erbschaft ein Fürst zum Fürsten wird, erhebt noch Niemanden zu einem vorzüglichen Gliede der christlichen Kirche.

Demselben Drange nach würdiger und selbständiger Gestaltung der Kirche, dem der Nothbegriff des landesherrlichen Kirchenregimentes um so sicherer wird weichen müssen, je geduldiger und friedfertiger jener sich geltend machen wird, — demselben Drange wird auch der aus demselben Nothstand des sechszehnten Jahrhunderts herstammende Begriff der Landeskirche selbst auf die Dauer nicht widerstehen. Mit dem Triebe, innerhalb der Landeskirche zu einer wahrhaft kirchlichen Ordnung zu gelangen, geht in unsern Tagen der andere, über die Lan-

deskirche hinaus sich zur evangelischen Kircheneinheit zusammenzuschließen als eine gleichfalls in dieser Weise neue Erscheinung im evangelischen Protestantismus Hand in Hand. Auch wir wissen, daß zum vollen Dasein wahrer Kirche zuletzt auch äußere Einheit erfordert werde; auch wir ringen nach dem Ziele, unserer Kirche zur Lehreinheit, zum Gemeindeleben, zu der inneren Gliederung noch die großartige Weltstellung zu geben, die auch dem nicht von dieser Welt seienden Reiche des Herrn auf Erden geziemt. Aber auch dieser Einheitsdrang, dieser Drang nach wahrer sichtbarer Katholizität führt uns nirgend weniger hin, als auf die Straße nach Rom. Zuerst schon darum nicht, weil dort die äußere Einheit nur vorangestellt werden, bei uns nur zu allerletzt kommen kann, als der frei nach außen durchbrechende Ausdruck der zuvor errungenen inneren Einheit. Wir erinnern uns der Zeit, da auch die Einheit der apostolischen Kirche nur erst durch den Handschlag der Gemeinschaft, den sich Paulus und die älteren Apostel zu Jerusalem gaben, und durch die Liebessteuer, welche die hellenischen Christen für die palästinensischen sammelten, dargestellt war, und eine solche Einheit hat gerade neuerdings und in stets wachsendem Maaße die theologische Literatur, die äußere Mission, die Bibelverbreitung, die brüderliche Liebe in tausend Erweisungen unter den Evangelischen aller Länder und Zungen gegründet. Indeß wir streben über diese Einheit nach Kräften hinaus, möchten aus den tausend Fäden privater Gemeinschaft allgemach ein Netz zusammenweben, das auch den Staaten, das vor Allem der römischen Kirche gegenüber die ganze evangelische Kirche zunächst des Vaterlandes, dann auch der Erde zur sichtbaren Einheit zusammenfaßte: nur würde auch am erreichten Ziele diese Einheit nicht die gewaltsame lateinische, römische Uniformität sein, sondern eine freie Einmüthigkeit, die alle gesunde Mannichfaltigkeit ungekränkt in sich enthielte.

Es ist wahr, daß wir gerade von diesem Ziele, dem letzten Ziele der äußern Einheit, auch noch am weitesten entfernt sind.

Wir wollen dem Katholiken gegenüber das Erröthen darüber nicht verbergen, daß in Deutschland die politischen Schlagbäume noch immer für die evangelische Kirche mitgelten; wir tragen eben auch als Kirche den Jammer unseres zerstückelten Vaterlandes mit uns herum. Auch dafür hat es an beschönigenden, die Noth zur Tugend machenden theologischen Redensarten nie gefehlt; man hat in der „Landeskirche" einen lebendigen Wechselbezug zwischen Volk und Kirche gefunden: aber wie viele Völker wohnen denn in dem unseligen Deutschland? Wir fassen es, daß die Naturbasis einer Nationalität, wie die deutsche, im großen Organismus einer nicht römisch uniformirenden, sondern evangelisch freilassenden Kircheneinheit eine bedeutende relative Selbständigkeit bedingen würde; aber daß innerhalb dieser deutschen Nation, die, so gewiß sie von Gott eins ist, nach Willen und Vermögen wenigstens auch vor Gott sollte eins sein dürfen, noch immer von einer preußischen und einer badischen, einer meiningischen und einer bückeburgischen Landeskirche geredet werden darf, geredet werden muß, das ist eine Schmach, die leider unter uns noch nicht in ihrer ganzen brennenden Gluth gefühlt wird. Gewiß sind auch in der deutschen evangelischen Kirche partikulare Verschiedenheiten genug vorhanden, die Schonung erheischen und verdienen; aber einmal fallen dieselben ganz und gar nicht mit den jetzigen politischen Gränzen zusammen, sodann sind dieselben kein Hinderniß, vielmehr ein Grund weiter für eine zusammenfassende Organisation, denn der Austausch verschiedener Individualitäten erhält das gemeinsame Leben frisch, und je mannichfaltigere Kräfte und Gaben ein kirchlicher Organismus umschließt, um so besser ist er vor einseitiger Entwickelung, vor einförmiger Erstarrung behütet. Und wie es etwa politisch bedenklich sein sollte, daß z. B. unsere rheinische Kirche die nassauischen, birkenfeldischen, ja auch die belgischen Gemeinden mit ihrem frischpulsirenden Leben in Einem synodalen Verbande durchdränge, das wird sich schwer begreifen lassen, so lange der Hirtenstab

z. B. des Fürstbischofs von Breslau über österreichische wie über preußische Gebiete waltet, so lange die Breve's des Pontifex von Rom, jetzt gar zumeist ohne Placet, gebietend in alle Reiche Europa's ergehen. Aber wir haben, Gottlob, auch nach dieser Seite hin nicht nur zu klagen und zu fordern, sondern auch zu loben und zu danken; ja unsere Kirche schreitet in der ihr eigenen Demuth und Geduld, doch festen, muthigen Schrittes auch diesem letzten Ziele äußerer Einheit sichtlich entgegen. Nachdem für den Kreis unseres Vaterlandes im Jahre 1845 die von unserem Könige berufene deutschevangelische Konferenz vorerst wenigstens die Idee einer deutschevangelischen Kircheneinheit ausgesprochen, ist in den Sturmestagen des Jahres 1848 der Wittenberger Kirchentag zusammengetreten zur Begründung eines deutschevangelischen Kirchenbundes, dessen Verwirklichung im Grunde nichts anders, als vorerst in loserer Form die Begründung einer deutschevangelischen Nationalkirche wäre. Sind auch die äußeren Erfolge des Kirchentages gerade nach dieser Seite hin begreiflicherweise noch fast keine gewesen, so ist doch die Fahne aufgesteckt und wird aufgesteckt bleiben, und kann eben weil sie allein mit den Waffen des Geistes und Glaubens gegen den Widerstand des Vorurtheils und Herkommens verfochten werden wird, ihres endlichen Sieges und Triumphes gewiß sein. Vorerst aber und bis dahin zeigen die bisherigen Erfolge, daß das Bewußtsein der inneren Einheit, diese Grundbedingung der Herstellung einer äußeren, von einem Kirchentage zum andern mächtig und immer mächtiger geweckt wird, und in seinem freien Ausdruck eine sittliche Macht ist, deren Eindruck sich Niemand mehr völlig entziehen kann. Endlich hat auch um die evangelische Kirche aller Lande und Zungen die neue Zeit ein Einheitsband zu schlingen begonnen; im Jahre 1845 haben in London bei der Stiftung der evangelical alliance Tausende von Notabeln aller evangelischen Landeskirchen der Erde ihrer innerlichen Einmüthigkeit in Gebet und Bekenntniß Ausdruck gegeben, und indem ich dies schreibe, eilen durch

Länder und Meere die Gäste zur zweiten Zusammenkunft dieses ökumenischen Kirchenbundes nach der großen Weltstadt, um diesmal auch Italiens, auch Roms evangelische Vertreter in ihrer Mitte zu begrüßen, und dieser ökumenische Kirchenbund wird auch so, in der embryonischen Gestalt einer auf keinen einzigen armen Rechtsbuchstaben gestützten freien Vereinigung zu Austausch, Rath, Trost und Gebet für Die, welchen der Geist mehr imponirt als die Form, eine großartigere Erscheinung sein, als die ganze mit ehernen Banden zusammengeschmiedete Einheit der römischen Kirche.

Es ergiebt sich aus dem Bisherigen von selbst, wie unsere Kirche auch im jetzigen Stadium ihrer sich selbst getreuen Entwickelung ihr Verhältniß zur römischen Kirche nicht wesentlich anders auffassen kann, als sie von Anfang gethan hat. Gewiß ist auch uns die Wiedervereinigung der deutschen, der gesammten Christenheit unter Ein Gesetz der Freiheit, auf Ein Evangelium des Glaubens ein hochherrliches und hochheiliges Ziel der Sehnsucht und Hoffnung. Aber noch einmal, unser Gegner irrt weit, wenn er glaubt, von dem größten und besten Theil unserer lebendiggläubigen Kirchengenossen irgend ein Entgegenkommen zum System seiner Kirche erwarten zu dürfen. Wir haben in Deutschland unsere Puseyiten, wie England die seinen hat, das leugnen wir nicht; werden auch darüber nicht streiten, ob unser Gegner Zahl und Macht derselben etwas höher oder etwas niedriger anschlägt: aber daß die wesentlichen Strömungen unserer Entwickelung, und zwar vor Allem da, wo dieselbe nach vollem kirchlichen Dasein ringt, überall entschieden protestantischen, antikatholischen Ursprunges und Endzieles sind, mithin jene Puseyiten nur entweder hereinziehen oder hinausspülen können, das glauben wir im Bisherigen durch Thatsachen einigermaaßen dargethan zu haben. Wir stehen, was eine Wiedervereinigung angeht, zur Kirche unseres Gegners nicht wesentlich anders, als er zu der unsern; hat er in allem Wesentlichen nicht weniger, als „einfachen Wiederanschluß", d. h. Bekehrung,

Unterwerfung der Protestanten zu fordern, nur etwa für Laienkelch und Priesterehe „transitorische Zugeständnisse" anzubieten (A. G. S. 225—226 u. S. 334—341), so wüßten wir ihm in der That kaum Mehreres und Wichtigeres entgegenzubringen; in allen Hauptfragen hätten wir kein anderes Friedenswort, als: Unterwerfung unter das alleingültige Evangelium, Bekehrung zum alleinrechtfertigenden Glauben. Denn ein großes Mißverständniß ist es selber, wenn unser Gegner meint, die konfessionellen Lehrgegensätze ließen sich in bloße Mißverständnisse auflösen. Noch heute wollen wir eine Lehre von Sünde und Gnade, welche die Kraft zu allem wahrhaft Guten, bis auf die eine Fähigkeit, sich zur Erlösungssehnsucht erwecken zu lassen, dem natürlichen Menschen abspricht, und nicht eine pelagianische Halbirung von Sünde und Gnade, bei der jeder Ernst durchgreifender Bekehrung, jede Wahrheit erfahrbarer Wiedergeburt in ein mattherziges vereinzeltes Nachflicken an dem halbgesunden, halbkranken inneren Menschen verkehrt wird. Noch heute wollen wir eine Lehre von Glaube und Werken, die zwar nur den lebendigen, daher in dankbarer Liebe thätigen Glauben für ächt nimmt, aber nicht dem Menschen, anstatt des Ergreifens der völligen Gnade mit dem alleinigen Glauben, das Irrlicht einer Verdienstlichkeit dessen vorgaukelt, was ja auch im besten Falle, so weit es ihm gehört, noch immer unrein, und so weit es rein, Gottes und nicht sein eigen Werk ist. Noch heute ist uns eine Tradition, welche die Autorität der Offenbarung anspricht, eine Erfindung auf Kosten der heiligen Schrift; noch heute die Anbetung einer auf Priesterwort gottgewordenen Oblate eine zur Verherrlichung des Klerus wiedererweckte Abgötterei, noch heute jener ganze hierarchische Organismus, der sich zwischen die heilsbedürftige Seele und ihren kein Mittleramt zwischen ihm und ihr kennenden Heiland selbstsüchtig eingedrängt hat, eine wenigstens in ihren unentfliehbaren Konsequenzen antichristliche Erscheinung. Wir können noch heute nicht anders;

Gott helfe uns! — Das sind wir uns bewußt, aus dem Herzen einer großen und guten Geistergemeinschaft heraus zu reden, die mit den Geistern der Verneinung nichts gemein hat, vielmehr am tüchtigsten gegen dieselben das Geistesschwert führt, und im Namen dieser Gemeinschaft dürfen wir hinzufügen, daß wir gleichwohl um all dieser zwischen uns gähnenden Abgründe willen die von katholischer Seite dargebotene christliche Bruderhand wohl zu fassen wissen: ja wir reichen sie einem Katholiken wie unser Gegner, der dem Worte nachlebt „christianus mihi nomen, catholicus cognomen" auf gemeinsamem Grund der Einen heiligen allgemeinen christlichen Kirche mit um so größerer Ehrfurcht, als einem Solchen seine Kirche zu dieser Einen wahren einen so viel gefahr- und versuchungsvolleren Weg bereitet hat.

Hiernach wird sich denn auch das Maaß der Gemeinschaft bestimmen, welche unser Gegner zwischen kirchlichen Katholiken und gläubigen Protestanten mit edler und wahrhaft herzlicher Angelegentlichkeit herbeiwünscht. So weit sie eine rein private, persönliche sein soll, möge sie so weit reichen, als nur immer die der eigenen Ueberzeugung gewisse und die fremde tragende Liebe zu reichen vermag, und je weiter die reicht, desto besser für beide. Aber auch eine Gemeinschaft der Interessen, wie er sie wünscht und verlangt, ist möglich: wo es sich im vaterländischen Leben um die Vertheidigung „der ewigen Prinzipien des Rechts und der Freiheit" handelt, da wünschen auch wir von Herzen, daß Katholiken und Protestanten zusammenstehen und zusammengehen „usque ad aram" (A. G. S. 237); ja noch mehr, auch in kirchlichen Dingen sollten wir überall, wo es die Vertheidigung des gemeinsamen Christlichen gilt, je mehr und mehr lernen, Gewinn und Verlust als einen gemeinsamen zu betrachten (A. G. S. 361). Anders wird die Sache, sobald es sich um Gewinn und Verlust des spezifischen römisch-katholischen Systems handelt: auch da werden wir uns zwar nie den von unserem Gegner mit Recht gebrandmarkten Satz aneignen wollen, daß unseres Feindes Feind unser Freund sei,

aber wir werden den Schein nicht immer vermeiden können, als gönnten wir der römischen Kirche nicht, was wir doch für die unsere verlangen, denn — wie das Sprüchwort sagt — wenn Zwei Dasselbe thun, so ist's eben nicht mehr dasselbe. Unser Gegner verlangt für seine Kirche nichts als Freiheit und Gerechtigkeit; die verlangen wir für die unsere auch, und wünschen nur, daß sie uns in katholischen und in protestantischen Ländern so freigebig zu Theil werden möge, als sie in den letzteren ihr zu Theil geworden ist: wir wollten gern Das, was wir an sogenanntem Staatsschutze etwa mehr empfangen, dafür hingeben; denn wie unser Gegner richtig anmerkt, der Schutz des Staates schadet in diesen Zeiten der Kirche mehr, als er nutzt (A. G. S. 257—258). Aber die katholische Kirche kann folgerichtigerweise Ansprüche der Freiheit und Gerechtigkeit machen, in denen kein Protestant sie unterstützen kann, obwohl er für die eigene Kirche vielleicht gleichlautende Ansprüche erhebt, weil das Verhältniß der katholischen Kirche zu Volk, Staat, Schule eben nicht, wie das der unseren, das pure Verhältniß der christlichen Religion zu ethischen Gebieten ist, die unbeschadet ihrer eigenthümlichen Selbständigkeit frei von ihr zu durchdringen sind, sondern das Verhältniß einer gewaltsam in fremde Gebiete übergreifenden Macht, welche die Selbständigkeit der Entwickelung in denselben weit unter das berechtigte und gedeihliche Maaß herabdrückt. Auch das mit der Auflehnung gegen den Romanismus am Christenthum irre gewordene Volksgefühl, auch der in seiner Hülflosigkeit gegen die unnahbare Feindschaft des Klerus fehlgreifende Staat, auch der irrige Freiheitstrieb der Schule, welche vor dem Kirchendespotismus dem Staatsabsolutismus zuflüchtet, hat in gewissem Sinne und Maaße unsere Sympathie: obwohl wir soweit auch in diesen Beziehungen mit unserm Gegner eins sind, daß wir in solchem Kampfe halbberechtigter und halbunberechtigter Gegensätze die bewaffnete Neutralität für das würdigste halten.

Mit einem Worte, wir stehen zum katholischen Heerlager

ganz ebenso, wie unser Gegner zu unserm, und wenn er sich den kurzen Ausdruck seiner Sinnesweise, daß er die Protestanten liebe und den Protestantismus hasse, mit dem Vorbehalte gefallen läßt, der aus dem Worte „Haß" das auf alle Fälle Sündige ausschließt (A. G. S. 350), so müssen wir mit demselben Vorbehalte das Wort umkehren und ihm erwiedern: Wir lieben die Katholiken, aber wir hassen den Katholizismus. Wir lieben die Katholiken als unsere Nächsten überall, wo sie einer Erweisung der Nächstenliebe zugänglich sind. Wir lieben die Katholiken als Brüder in Christo überall, wo sie's über sich vermögen, die auf diesen Namen hin dargebotene Hand zu ergreifen. Aber wir hassen den Katholizismus schon in seiner Theorie, als das kunstvollste und eben darum machtvollste Gewebe von Wahrheit und Lüge, von Gottesreich und Weltfürstenthum, welches die Geschichte der Menschheit je hervorgebracht hat. Wir hassen ihn noch weit mehr in seiner Praxis, die nicht minder systematisch als die Theorie die Nachtseiten derselben erst recht offenbart; jene Praxis, in der alle Tage tausendfältig geschieht, was der Heiland einst in der Wüste mit Abscheu von sich zurückwies, nämlich niederzufallen vor dem Fürsten dieser Welt, damit das Reich Gottes sich desto glänzender über alle Reiche der Erde erhebe. Und weil wir das beides von Herzen thun, die Katholiken lieben und den Katholizismus hassen, so glaub' ich auch, daß wir mit beiden nicht lange mehr, ja nicht länger in dem seitherigen mattherzigen Friedensverhältniß bleiben können und dürfen, sondern daß im Namen Dessen, der da gesagt hat: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert", wie einst im sechszehnten Jahrhundert, so auch jetzt wieder das Schwert des Geistes, das Schwert des Gotteswortes blank aus der Scheide muß. Nicht nur, weil wir uns so am besten der im Dunkeln schleichenden, vom Beichtstuhl aus Weib gegen Mann, Kind gegen Vater mit Verdammungsurtheilen ausrüstenden, mitunter auch dreißig Silberlinge nicht anschlagenden Propaganda erwehren können;

nein, weil es uns nicht ziemt, weil wir's nicht länger verantworten können, tausend und aber tausend Brüder, die durch Gemeinschaft der Abkunft und Rede, der Sitte und Geschichte auf uns angewiesen sind, tagtäglich statt mit dem Brote des Lebens mit Steinen abspeisen zu sehen. Wir meinen damit nicht etwa, wovor unser Gegner mit Recht warnt (A. G. S. 238), einen Krieg der Schimpfworte und Schmähschriften, in welchem auf die Schandreden über das Leben unserer Reformatoren mit Anekdoten aus der Sittengeschichte des römischen Stuhles geantwortet würde, aber auch nicht eine theologische Kontroverse über die Unterscheidungslehren, wie unser Gegner sie allein zulassen möchte, sondern einen mit Wort und Schrift auf dem Boden des Volkslebens um den rechten Weg zur Seligkeit geführten Geisterkampf, in dem nur ehrliche Waffen geführt werden sollen unter gleichen Bedingungen, in dem man unsere Bibeln, Volksschriften, Reiseprediger eben so frei und ungekränkt in jede katholische Gemeinde einlassen möge, als wir uns verpflichten, ihre Schriften, Amulete, Missionare in den unsern zu dulden: nur wer da weiß, daß er sie nicht zu bestehen vermöge, wird solcher Waffenprobe sich weigern! Warum denn sollte bei uns auf dem Grunde des Rechts und der Freiheit nicht möglich sein, was in Frankreich, in Belgien zwischen einer fast verschwindenden evangelischen Minderheit und einer ungeheuren katholischen Mehrzahl längst wirklich geworden ist? Dies Waffenrecht des evangelischen Worts, der apostolischen Predigt wird uns doch wohl, auch wenn alle anderen wohl oder übel erworbenen Grundrechte wieder untergehen sollten, wenigstens im protestantisch regierten Deutschland keine Polizeigewalt wehren! Und vielleicht, daß unter des allmächtigen Gottes Beistand der große Wahlspruch der französischen „evangelischen Gesellschaft", der allein das Geheimniß der Rettung des unseligen Nachbarvolkes in sich trägt „Il faut évangéliser la France" ins D e u t s c h e übersetzt eine rascher und größer sich entfaltende Zukunft gewänne, als selbst da drüben, wo wir alljährlich seiner Wir-

kungen staunen; vielleicht, daß unter dem Sturmwindsbrausen einer gewaltigen Trübsal die Feuerflammen evangelischen Geistes, die vor drei Jahrhunderten aller Orten im deutschen Vaterlande zuckten, aus ihrem gewaltsamen Aschentode sich wieder würden wecken lassen und zur allmächtigen Gottesgluth anfachen, die die erstarrten und zersprungenen Massen deutscher Nation schmelzend und läuternd zum neuen, herrlicher denn je erstehenden Einheitsgebilde verklärte.

Doch wir schwärmen, — schwärmen mindestens über eine nächste Zukunft weit hinaus, die so gebieterisch zum Stillstehen vermahnt. Bleiben wir denn lieber ernstgefaßt mit unserem Gegner vor dem Abgrund stehen, der sich in dieser vor uns aufthut; dem Abgrund, den kein helles Auge verkennt, wenn auch — wie in jenen Gesprächen gesagt wird — es Staatsweisheit geworden, die Augen vor ihm zu schließen. Was könnte menschlicher Einsicht nach auf Erden sicherer sein, als daß — wenn man es erst völlig aufgegeben haben wird, den Irrgeistern des Umsturzes dadurch die Macht zu nehmen, daß man ihnen die berechtigten Motive entzieht, durch welche die Lüge überall auf Erden erst stark wird, wenn man sich erst völlig darauf zurückgezogen haben wird, die Revolution statt sie innerlich zu überwinden, äußerlich niederzuhalten mit den dann allein übrig bleibenden Mitteln der organisirten Gewalt, — einmal der Augenblick kommen muß, in dem der Irrgeist in der widerstandslos ihm anheimfallenden Mehrzahl seine Uebermacht auch hinlänglich organisiren gelernt haben wird, um in einer dann nicht mehr zweifelhaften Entscheidung Gewalt gegen Gewalt setzen zu können? Freilich, der Gott, der noch allerwegen Weg hat, wo wir keinen mehr sehen, kann uns auch jetzt noch vor einem solchen Augenblicke bewahren; hat er es aber anders beschlossen, so wollen wir ihn bitten, daß er dann uns Muth und Kraft gebe, im Bunde mit Männern wie unser Gegner für die hoffnungslos gewordene Sache des Rechts und der Treue zu stehen und, wenn es sein soll, zu fallen. In der

Frist, die uns auf alle Fälle vorerst gegönnt ist, wollen wir Evangelischen für uns, arbeitend mit der einen Hand, Waffen tragend in der andern, den Bau unserer Kirche so breit und so hoch aufrichten auf dem ewigen Felsgrund, als wir irgend vermögen; damit, wenn die Winde losbrechen und die Gewässer kommen mit Sturmfluth, Ein Haus wenigstens stehe und stark sei, um viel Bedrängten und Schiffbrüchigen Zuflucht und Rettung zu bieten. Es ist ziemlich gewiß, daß wir dabei viel werden zu leiden bekommen, aber es ist noch viel gewisser, daß wir damit nicht umsonst werden gearbeitet haben. Eine feste Burg ist unser Gott. Das Reich muß uns doch bleiben. Amen.

Druck von J. F. Starcke in Berlin.

Druck von J. F. Starcke in Berlin.